

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

Bachelor-Thesis

Erstprüferin: Gunda Voigts

Zweitprüfer: Tilman Lutz

[REDACTED]

## Die Bedeutung niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe aus der Sicht entkoppelter Jugendlicher

Eine qualitative Untersuchung am Beispiel des KIDS- Anlaufstelle für Straßenkinder in Hamburg

Name: Julia Breuer

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

Datum: 06.08.2021

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Das Phänomen der entkoppelten Jugendlichen.....	2
2.1 Kernherausforderungen des Jugendalters .....	2
2.2 Begriffsbestimmung .....	3
2.3 Risikofaktoren .....	5
2.4 Besondere Problemlagen entkoppelter Jugendlicher.....	8
3. Entkoppelte Jugendliche in der niedrigschwelligen Kinder- und Jugendhilfe .....	9
3.1 Besonderheiten niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe ....	10
3.2 Das KIDS .....	12
4. Methodik .....	14
4.1 Erhebungsmethode.....	15
4.2 Leitfaden .....	16
4.3 Sampling .....	17
4.4 Durchführung .....	18
4.5 Auswertungsmethode .....	19
5. Kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien.....	22
5.1 Negative Erfahrungen mit Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe.....	22
5.2 Das KIDS als Beispiel für ein niedrigschwelliges Angebot der Kinder- und Jugendhilfe.....	28
5.3 Unterstützungsmöglichkeiten niedrigschwelliger Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS .....	36
5.4 Subjektive Einschätzung bezüglich guter Sozialarbeit .....	39
6. Fazit.....	43
Tabellenverzeichnis.....	IV
Literaturverzeichnis .....	IV
Anhang .....	VIII

Leitfaden für die Interviewführung.....	VIII
Transkriptionszeichen in Anlehnung an Kuckartz (2018) .....	XII
Eidesstattliche Erklärung.....	XIII

## 1. Einleitung

„Übergangsprozesse im Jugend- und jungen Erwachsenenalter sind mit einer Reihe von Anforderungen an junge Menschen verbunden“ (Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). So ist die Lebensphase der Jugend insbesondere von biologischen, kognitiven, sozialen und emotionalen Veränderungen geprägt. Diese spielen sich teilweise im Inneren der jungen Menschen ab, werden aber auch von sozialen und gesellschaftlichen Erwartungen bestimmt (vgl. Knafla, Schär, Steinebach 2016, S. 17f.). Dementsprechend stehen Jugendliche vor der Herausforderung, sich sowohl mit sich selbst als auch mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen. Um die Entwicklungsaufgaben erfolgreich durchlaufen zu können, benötigen junge Menschen einen ausreichenden Zugang zu Ressourcen. Ist der Zugang zu den benötigten Ressourcen nicht gegeben, können die Übergangsanforderungen meist nicht bewältigt werden. Infolgedessen besteht die Gefahr, dass junge Menschen aus regulären Sozialisationsinstanzen wie der Familie, der Schule oder der Jugendhilfe herausfallen. Wenn Jugendliche und Jungerwachsene in den gegebenen Systemen keinen Halt mehr finden, werden sie als *entkoppelt* bezeichnet (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6).

Treffen junge Menschen in der Familie sowie in institutionellen Bezügen wiederholt auf Ablehnung, so suchen sie sich oftmals davon abweichende Orte, welche deren Sozialisation dienen. Dabei handelt es sich mehrheitlich um jugendgefährdende Straßen- oder Szeneorte (vgl. Hußmann 2011, S. 200f.). *Entkoppelte Jugendliche* finden sich demzufolge häufig in prekären Lebenslagen wieder und sind über die Entwicklungsaufgaben hinaus von weiteren Problemen wie Obdachlosigkeit, Sucht oder Delinquenz betroffen (vgl. Möbius 1996, S. 125ff.).

*Entkoppelte Jugendliche* haben in Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe vermehrt negative Erfahrungen gemacht, wodurch das Jugendhilfesystem „[...] als Mitverursacher in der Entwicklung und Verfestigung von Straßenkarrieren [...]“ betrachtet werden kann (Hußmann 2011, S. 213). Dennoch suchen viele der betroffenen jungen Menschen niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe auf (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 27). Aus diesem Grund sollen in dieser Arbeit zum einen Unterschiede zwischen niedrigschwelligen und stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe aufgefunden werden und zum anderen soll untersucht werden, welche Bedeutung niedrigschwelligen Angeboten der Kinder- und

Jugendhilfe, am Beispiel des KIDS, aus der Sicht *entkoppelter Jugendlichen* zugesprochen wird. Das Ziel der Arbeit liegt somit darin, herauszufinden, wie junge Menschen in besonderen Problemlagen von Angeboten des Jugendhilfesystems erreicht und unterstützt werden können.

Das einleitende Kapitel beschäftigt sich mit dem Phänomen der *entkoppelten Jugendlichen*. Zunächst erfolgt eine kurze Darstellung der Kernherausforderungen des Jugendalters. Anschließend werden die unterschiedlichen Bezeichnungen des Phänomens diskutiert sowie dessen Ausmaß bestimmt. Ferner werden Risikofaktoren benannt, welche eine Hinwendung zu Straßenszenen begünstigen. Hierbei liegt ein besonderer Fokus auf den Erfahrungen der jungen Menschen in Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe. Außerdem werden die besonderen Problemlagen der *entkoppelten Jugendlichen* mit den Kernherausforderungen des Jugendalters in Verbindung gesetzt. Das nächste Kapitel gibt Aufschluss darüber, welche Angebote des Jugendhilfesystems von *entkoppelten Jugendlichen* genutzt werden. Darüber hinaus werden mögliche Gründe für die Anbindung an niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe benannt. Im Anschluss daran wird das KIDS als Beispiel für eine niedrigschwellige Anlaufstelle der Kinder- und Jugendhilfe vorgestellt. Daraufhin wird der qualitative Forschungsteil der Arbeit näher beschrieben. Bei der Erhebungsmethode handelt es sich um das Leitfadeninterview nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014b). Die erhobenen Daten werden mithilfe der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Anschließend erfolgt die Vorstellung der Ergebnisse der Analyse anhand der gebildeten Hauptkategorien, was den eigentlichen Hauptteil dieser Arbeit darstellt. In einem abschließenden Fazit wird die Leitfrage mittels relevanter Erkenntnisse bezüglich der Ergebnisse der Analyse beantwortet sowie ein Ausblick auf mögliche Handlungsbedarfe des Jugendhilfesystems gegeben.

## **2. Das Phänomen der entkoppelten Jugendlichen**

### **2.1 Kernherausforderungen des Jugendalters**

Aus gesellschaftlichen Normen und Rollenvorschriften können sogenannte Entwicklungsaufgaben abgeleitet werden, die von den Jugendlichen bewältigt werden müssen (vgl. Hurrelmann, Quenzel 2016, S. 24). Der 15. Kinder- und Jugendbericht hält drei zentrale Kernherausforderungen des Jugendalters fest: *Qualifizierung*, *Verselbstständigung* und *Selbstpositionierung* (BMFSJ 2017, S. 6). Die erste

Kernherausforderung *Qualifizierung* umfasst die Entwicklung beruflicher und sozialer Handlungskompetenzen. Dies erfolgt meist durch den Besuch von Bildungseinrichtungen und dem Erwerb eines Schulabschlusses, wodurch sich die jungen Menschen perspektivisch berufliche Handlungsfähigkeiten in Form von Wissen, Methoden und Techniken aneignen (vgl. BMFSJ 2017, S. 97). Somit soll „[...] die Sicherung des sozialen, ökonomischen und kulturellen Fortbestands trotz des biologisch bedingten Wechsels der Generationen [gewährleistet werden]“ (vgl. Zinnecker 2003, S. 8 zit. n. BMFSJ 2017, S. 97). Oftmals damit einhergehend ist die zweite Kernherausforderung des Jugendalters: die *Verselbstständigung*. Das bedeutet, dass junge Menschen vor der Aufgabe stehen, eigene Entscheidungen bezüglich privater, wirtschaftlicher, politischer oder gesellschaftlicher Angelegenheiten zu treffen und mit deren Konsequenzen umgehen zu lernen. Gefordert wird also auch eine Ablösung aus familiären Strukturen sowie dem Eingehen eigener Bindungen oder Beziehungen. Junge Menschen müssen lernen, eigenverantwortlich in allen Lebensbereichen für sich sorgen zu können (vgl. BMFSJ 2017, S. 97f.). Aus der Verbindung der zuvor genannten Anforderungen ergibt sich die dritte Kernherausforderung des Jugendalters: die *Selbstpositionierung*. Damit gemeint ist die Verortung zwischen individueller Freiheit und sozialer Zugehörigkeit. Jugendliche sind oftmals mit der eigenen Identitätsfindung, persönlichen Einstellungen und Werten konfrontiert und müssen sich dementsprechend gegenüber sich selbst, Freunden sowie der Gesellschaft in ein Verhältnis setzen, also sich positionieren (vgl. ebd., S. 98).

## **2.2 Begriffsbestimmung**

Junge Menschen, die an den genannten Kernherausforderungen scheitern, fallen vermehrt aus regulären Institutionen und Systemen heraus, wodurch sie sich häufig in prekären Lebenslagen wiederfinden (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). Forscher\*innen und Institutionen haben sich mit diesem Phänomen befasst und nach Verstehens-, Erklärungs- und Lösungsansätze gesucht. Beispielhaft dafür sind die Studien des Deutschen Jugendinstituts zu den Themen *Straßenjugendliche* und *entkoppelte Jugendliche*. Eine Problematik hinsichtlich der Untersuchungen besteht allerdings darin, dass das Ausmaß des Phänomens nicht eindeutig erfasst werden kann, da viele der betroffenen jungen Menschen untertauchen und kaum erreichbar für Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe sind (vgl. Reißig, Hoch 2018, S. 66). Es gibt zudem keine einheitliche Definition des Phänomens (vgl. ebd., S. 62), weshalb in

manchen Studien von *Straßenkindern*, *Straßenjugendlichen*, *entkoppelten Jugendlichen*, *jungen Menschen in besonderen Problemlagen* oder von *Systemsprenger\*innen* gesprochen wird. Die Frage ist, ob die unterschiedlichen Begriffe das gleiche Phänomen beschreiben und ob sie dementsprechend synonym verwendet werden können oder nicht. *Entkoppelte Jugendliche* sind zwar häufig von faktischer Obdachlosigkeit betroffen, aber eben auch nicht immer (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). Demgegenüber lassen die Begriffe *Straßenkind* oder *Straßenjugendliche\*r* vermuten, dass ausschließlich junge Menschen, die von faktischer oder tatsächlicher Obdachlosigkeit betroffen sind, unter diese Kategorien fallen. Tatsächlich ist es aber so, dass die Übergänge und Grenzen zwischen dem Abwenden von Systemen und dem Verbleib auf der Straße gar nicht klar benannt werden können (vgl. Hansbauer 1996a, S. 30). Weiterhin durchlaufen *entkoppelte Jugendliche* meist viele Hilfemaßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe, welche aufgrund von Regelmisssachtungen oder Überforderung eingestellt oder abgebrochen werden (vgl. Permien, Zink 1998, S. 132f.). Kann man sie deshalb auch als *Systemsprenger\*innen* bezeichnen?

Dieser Terminus wird aktuell häufig auf junge Menschen angewandt „[...] bei denen *die Erziehungshilfemaßnahme von Seiten der betreuenden Einrichtung abgebrochen wurde*, da das Kind/ der Jugendliche auf Grund schwerwiegender Verhaltensstörungen nicht zu betreuen schien und somit den Rahmen der Erziehungshilfe gesprengt hat“ (Baumann 2020, S. 13).

Es scheint unterschiedliche Bezeichnungen zu geben, die zumindest einander ähnelnde Phänomene beschreiben. Während der Begriff *Straßenjugendliche\*r* den Fokus auf die faktische oder tatsächliche Obdachlosigkeit junger Menschen legt, betrachtet der Terminus *Systemsprenger\*in* hauptsächlich das Scheitern oder vermeintliche Sprengen der Erziehungshilfe. Dennoch beschäftigen sich diese Begriffe allesamt mit Jugendlichen, welche aus Systemen beziehungsweise Sozialisationsinstanzen herausfallen. Diese Bezeichnungen suggerieren eine Homogenität innerhalb der Lebensgeschichten der Betroffenen, welche jedoch so nicht vorhanden ist (Hansbauer 1996a, S. 29f.). Zwar gibt es durchaus Überschneidungen in den jeweiligen Biographien, wie beispielsweise dem hauptsächlichsten Lebensmittelpunkt auf der Straße oder innerhalb der Szene,

„[...] [jedoch] handelt es sich [...] um Personen, die sich aus individuell oft sehr unterschiedlichen Gründen und Problemlagen sowie ausgestattet mit unterschiedlichen individuellen Ressourcen an bestimmten Orten konzentrieren“ (Hansbauer 1996a, S. 32).

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden ausschließlich die Begriffe *entkoppelte Jugendliche* oder *junge Menschen in besonderen Problemlagen* verwendet. Dennoch werden auch Studien herangezogen, die mit den Bezeichnungen *Straßenjugendliche* oder *Systemsprenger\*innen* arbeiten.

Es gibt schätzungsweise 37.000 *Straßenjugendliche* in Deutschland, wobei dies junge Menschen bis 27 Jahre miteinbezieht (vgl. Reißig, Hoch 2018, S.66). Davon ist knapp ein Viertel minderjährig. Am häufigsten von (faktischer) Obdachlosigkeit betroffen ist die Gruppe der jungen Volljährigen, also der 18- bis 19-Jährigen. Während bei den minderjährigen Betroffenen das weibliche Geschlecht dominiert, sind mit Beginn der Volljährigkeit mehr junge Männer betroffen. Zeitlich gesehen leben die jungen Menschen durchschnittlich zehn Monate bis ein Jahr auf der Straße (vgl. ebd., S. 64f.). Die Vodafone-Studie zum Thema *Entkoppelt vom System* verzeichnet demgegenüber ca. 21.000 *entkoppelte* Minderjährige, welche teilweise im Elternhaus leben, jedoch nicht in Bildungs- oder Ausbildungsinstanzen angebunden sind (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 40). Baumann wiederum stellt in seiner quantitativen Erfassung fest, dass knapp 14% der jungen Menschen, welche in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht sind, dem Phänomen der *Systemsprenger\*innen* zugeordnet werden können (vgl. Baumann 2020, S. 34). So schwer es also auch sein mag, das Phänomen der *entkoppelten Jugendlichen* zu erfassen, so deutlich wird doch, dass viele junge Menschen davon in unterschiedlicher Art und Weise betroffen sind.

### **2.3 Risikofaktoren**

Es gibt keine einheitliche Erklärung oder Ursache für die Hinwendung der jungen Menschen zu Straßenszenen (vgl. Kapitel 2.2.). In den Biographien der Jugendlichen konnten jedoch spezifische (Risiko-)Faktoren ausfindig gemacht werden, deren Zusammenspiel den Einstieg sowie den Verbleib in Straßenszenen oftmals begünstigen (vgl. Hansbauer 1996b, S. 209f.). Als primärer (Risiko-)Faktor ist diesbezüglich die fast vollständige Abwendung von regulären Sozialisationsinstanzen wie der Familie, der Schule oder der Jugendhilfe zu nennen (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6).

Versucht man Gemeinsamkeiten angesichts des Lebens innerhalb der Kernfamilie zu finden, so wird ersichtlich, dass viele der jungen Menschen in „[...] instabilen und unvollständigen Familien- oder Beziehungsstrukturen [leben] [...], häufig verbunden

mit traumatischen Erfahrungen im Biographieverlauf...“ (Hansbauer, Permien, Zink 2001, S. 136 zit. n. Hußmann 2011, S. 201f.). Eine prekäre finanzielle Situation kann zu erhöhten Belastungen innerhalb der Herkunftsfamilie führen (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). Da Armut und Arbeitslosigkeit jedoch den gesellschaftlichen Faktoren zuzuordnen sind, werden diese nur bedingt als ausschlaggebend für die Hinwendung der jungen Menschen zu Straßenszenen verzeichnet (vgl. Romahn 2000, S. 66 zit. n. Hußmann 2011, S. 204). Zu den familiären Belastungen, welche bei betroffenen jungen Menschen wiederholt zu beobachten sind, zählt eine fehlende oder lediglich fragmentarische Beziehung zu beiden Elternteilen. Nicht selten bricht der Kontakt zu zumindest einem Elternteil komplett ab. Gleichzeitig sind die Jugendlichen häufig mit neuen, wechselnden Partner\*innen des jeweiligen Elternteils, Stief- oder Pflegeeltern konfrontiert. Deren jeweils variierender Erziehungsstil kann sich zusätzlich negativ auf das ohnehin schon belastende familiäre Setting auswirken (vgl. Bodenmüller, Piepel 2003, S. 18f. zit. n. Hußmann 2012, S. 205). Oftmals werden diese fragmentierten Familienkonstellationen durch Suchtproblematiken der (Stief-) Eltern weiter verstärkt (vgl. Permien, Zink 1998, S. 110 f.). Eine hohe Anzahl an *entkoppelten Jugendlichen* findet sich zudem häufig in familiären Konstellationen wieder, in welchen entweder sie selber oder ihre Geschwister vernachlässigt, körperlich verletzt oder sexuell missbraucht werden. Dazu zählt ferner ablehnendes Verhalten, das Leugnen von (sexuellen) Übergriffen sowie tatenloses Zusehen der (Stief-)Eltern (vgl. ebd., S. 107).

Betrachtet man die Sozialisationsinstanz Schule, so fällt auf, dass dort viele der jungen Menschen kaum bis gar nicht mehr angebunden sind (vgl. Hußmann 2012, S. 209). „[...] das Verlassen der Schule [wird] als häufigste Schlüsselszene für den Einstieg in die Szene [beschrieben] [...]“ (Kilb 1996, S. 53 zit. n. Hußmann 2012, S. 209). Es konnte festgestellt werden, dass der Schulbesuch überwiegend zwischen der 7. und 8. Klasse (vorläufig) unterbrochen wird (vgl. Permien, Zink 1998, S.130f.). Vermutet wird, dass die Schule für *entkoppelte Jugendliche* deshalb so schwer zu halten ist, weil sie die in der Schule geltenden Regeln und vermittelten gesellschaftlichen Normen häufig nicht erfüllen können. Da aufgrund von unzureichenden Kapazitäten oftmals mit Ablehnung oder Nichtbeachtung auf marginalisierende Schüler\*innen reagiert wird, erfahren die Jugendlichen auch in diesem Kontext Ausgrenzung, was nicht selten dazu führt, dass sie sich überflüssig fühlen, die Schule dementsprechend vorzeitig verlassen und sich anstatt dessen vermehrt in Straßenszenen aufhalten (vgl. Hansbauer,

Permien, Zink 2001, S. 137f. zit. n. Hußmann 2012, S. 210). Die jungen Menschen empfinden sich wegen des Schulabbruchs jedoch „[...] als ausgegrenzt und nicht leistungsfähig, als nicht dazugehörig, als nicht >normal<“ (Marquardt 2000, S. 13 zit. n. Hußmann 2012, S. 212). In der praktischen Arbeit mit entkoppelten Jugendlichen wurde demnach ersichtlich, dass sich diese eigentlich eine schulische Anbindung wünschen würden (vgl. Dücker 2001, S. 11 zit. n. Hußmann 2012, S. 212).

Die Kinder- und Jugendhilfe, welche als weitere Sozialisationsinstanz zu benennen ist, „[...] trägt [...] - entgegen ihren Bestrebungen und ihrem Auftrag - zum Beginn und zur Verlängerung statt zur Beendigung von Straßenkarrieren bei“ (Permien, Zink 1998, S. 334). Das bedeutet, dass installierte Hilfemaßnahmen häufig nicht greifen, wodurch eine Verfestigung in Straßenszenen weiter begünstigt wird (vgl. Hußmann 2012, S. 213). Dennoch haben viele Jugendliche und junge Erwachsene mehr oder weniger regelmäßigen Kontakt zu dem zuständigen ASD beziehungsweise Jugendamt. Reißig und Hoch halten fest, dass rund 64% der befragten Minderjährigen im Kontakt zu ihrem Jugendamt stehen. Im Vergleich dazu sind die Zahlen bezüglich der jungen Volljährigen mit knapp 14% sehr niedrig (vgl. Reißig, Hoch 2018, S. 66). „Der Anteil der Jugendlichen, der aus Einrichtungen der **Hamburger Jugendhilfe** stammt, wird von ExpertInnen zwischen 30% und 50% geschätzt“ (Möbius 1996, S. 121). Als Grund für das Scheitern von Jugendhilfemaßnahmen ist zunächst festzuhalten, dass sich die Maßnahmen vermehrt an den Wünschen der Erziehungsberechtigten orientieren (vgl. Hansbauer, Permien, Zink 2001, S. 139ff. zit. n. Hußmann 2012, S. 214).

„Maßnahmen, die sich nicht an den Wünschen der Jugendlichen orientieren, [sind] in der Regel erfolglos und damit >herausgeworfenes Geld<. Oft reißen die Jugendlichen wieder aus und wenden sich verstärkt der Szene zu“ (Bodenmüller, Piepel 2003, S. 312 zit. n. Hußmann 2012, S. 214f.).

Dies und die Tatsache, dass die Installation von Hilfemaßnahmen häufig mit langen Wartezeiten aufgrund von Zuständigkeitsklärungen, Verweisungen und Finanzierungsdebatten verbunden ist, führt mehrfach dazu, dass sich die jungen Menschen nicht ernst genommen fühlen. Ihnen wird, wie auch in der Herkunftsfamilie, das Gefühl vermittelt, dass ihre Interessen nicht von Bedeutung sind (vgl. Metje 2005, S. 237 zit. n. Hußmann 2012, S. 215). Weiterhin sind insbesondere die Regeln innerhalb von stationären Jugendhilfeeinrichtungen als hochschwierig einzuordnen, so wird beispielsweise der Konsum von Drogen oder Straffälligkeit der Jugendlichen nicht geduldet. Diese jedoch oftmals typischen Verhaltensweisen der jungen Menschen gelten häufig als Ausschlusskriterium für eine Aufnahme in stationären

Hilfeeinrichtungen (vgl. Permien, Zink 1998, S. 338f.). Das führt mehrheitlich dazu, dass die jungen Menschen aufgrund von Abbrüchen oder Einstellungen der Jugendhilfemaßnahmen mehrere Hilfeeinrichtungen durchlaufen. Durchschnittlich beläuft sich dies auf ca. 3,6 Einrichtungen mit 20 unterschiedlichen, jeweils an die Einrichtung gebundenen Betreuer\*innen (vgl. Langhanky 1993, S. 274 zit. n. Hußmann 2012, S. 217). Dadurch ist es den Jugendlichen kaum möglich, eine konstante und verlässliche Beziehung zu den Betreuer\*innen aufzubauen. Anstatt dessen werden wegen des häufigen Einrichtungswechsels Konflikte nicht besprochen und gelöst sowie Beziehungen abgebrochen, wodurch sich destruktive Muster aus den Herkunftsfamilien weiter verfestigen (vgl. Adden 2006, S. 25 zit. n. Hußmann 2012, S. 217f). Nicht selten endet diese Kette an Jugendhilfemaßnahmen mit psychiatrischen Aufenthalten oder geschlossenen Unterbringungen, oftmals gegen den Willen der jungen Menschen (vgl. Bodenmüller, Piepel 2003, S. 277f. zit. n. Hußmann 2012, S. 219f.).

## **2.4 Besondere Problemlagen entkoppelter Jugendlicher**

Um die benannten Kernherausforderungen des Jugendalters bewältigen zu können, benötigen die jungen Menschen eine ausreichende Ressourcenausstattung. Ist diese nicht vorhanden, so entstehen Risiken und Gefahren bezüglich der mit den Herausforderungen einhergehenden Freiheit (vgl. Keup 1988, o.S. zit. n. Reißig, Hoch 2018, S. 61).

„[...] die Lebenslagen [gliedern] die sozialen Handlungsspielräume Jugendlicher und deren Möglichkeiten im persönlichen Leben, die Kernherausforderungen zu bewältigen und den damit verbundenen Erwartungen gerecht zu werden. Zudem sind – je nach spezifischen Lebensbedingungen – die Kernherausforderungen im Jugendalter mit sozial unterschiedlichen persönlichen Lebens- und damit Zukunftschancen verknüpft“ (BMFSJ 2017, S. 99).

Inwieweit die Kernherausforderungen des Jugendalters erfolgreich bewältigt werden können, hängt also stark von äußeren, nur bedingt beeinflussbaren Faktoren wie der finanziellen Situation, dem Rückhalt der Herkunftsfamilie, der zugeschriebenen ethno-natio-kulturellen Zugehörigkeit und der Anbindung an Sozialisationsinstanzen sowie Bildungseinrichtungen ab (vgl. ebd., S. 99). Junge Menschen, die nicht über die benötigten Ressourcen verfügen, drohen an den Übergangsanforderungen zu scheitern und aus regulären Sozialisationsinstanzen herauszufallen (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). Geschieht dies, so dient oftmals die Straße als Sozialisationsort und wird zum Lebensmittelpunkt der Jugendlichen (vgl. Hansbauer, Permien, Zink 2001, S. 154 zit. n. Hußmann 2012, S. 224).

„... viele Jugendliche, die in Familie, Heim und Schule bisher nur Unterdrückung und Verachtung erlebten, haben in diesen Szenen endlich die Chance, es zu einem gewissen Ansehen zu bringen“ (ebd., S. 146 zit. n. Hußmann 2012, S. 225).

Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass Straßenszenen besonders anziehend auf *entkoppelte Jugendliche* wirken (vgl. Hansbauer, Permien, Zink 1997 zit. n. Permien, Zink 1998, S. 187). Oftmals empfinden sie die Hinwendung zur Szene als eine Art aktive Bewältigungsstrategie, um mit den multiplen Problemen umgehen zu können. Gleichzeitig ist es eine Möglichkeit, sich der Kontrolle der Erziehungsberechtigten oder der Jugendhilfe zu entziehen (vgl. Permien, Zink 1998, S. 186f.). Dennoch haben „[...] Jugendliche und junge Erwachsene in Straßenszenen in der Regel andere Wünsche und Lebensperspektiven [...] als die Straßenexistenz“ (Bodenmüller, Piepel 2003, S. 13 zit. n. Hußmann 2012, S. 225). Trotzdem können sie die szenetypischen Merkmale wie Prostitution, Drogenkonsum und Kriminalität häufig nicht umgehen (vgl. Hußmann 2012, S. 227). Daraus ergibt sich, dass betroffene Jugendliche mehrheitlich aufgrund von abweichendem und delinquentem Verhalten wie Raubüberfällen, Drogenhandel, Einbrüchen oder Prostitution auffallen. Dies ist oftmals die einzige Möglichkeit dem Gelderwerb nachgehen zu können. Zudem sind die jungen Menschen vielfach von faktischer Obdachlosigkeit betroffen, schlafen bei Freunden oder flüchtigen Bekannten, wodurch sie sich in destruktive Abhängigkeitsverhältnisse begeben. Damit einhergehend entstehen wiederum neue Probleme wie der Konsum von illegalen Drogen, psychischen Erkrankungen oder Strafverfahren (vgl. Czarnitzki 2012, S. 3). Deutlich wird, dass *entkoppelte Jugendliche* zusätzlich zu den Kernherausforderungen mit weiteren, nicht der Jugendphase entsprechenden, Problemen konfrontiert sind. Sie verfügen jedoch häufig nicht über den familiären oder institutionellen Rückhalt, den sie bräuchten, um diese besonderen Herausforderungen erfolgreich bewältigen zu können (vgl. Reißig, Hoch 2018, S. 62).

### **3. Entkoppelte Jugendliche in der niedrigschwelligen Kinder- und Jugendhilfe**

Wie Beierle und Hoch in ihrer Forschung über *Straßenjugendliche* in Deutschland feststellen konnten, „[...] [versuchen] viele der betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen [...], Kontakt zu – zumindest niedrigschwelligen – Angeboten der Jugendhilfe zu halten“ (Beierle, Hoch 2017, S.27). Auffallend ist, dass insbesondere Angebote der Überlebenshilfe und Beratungsangebote genutzt werden (vgl. ebd., S. 27). Während obdachlose Jugendliche und Jungerwachsene vorwiegend Angebote

der Überlebenshilfe nutzen, um Grundbedürfnisse wie Essen, Hygiene, Gesundheit oder Schlaf zu befriedigen, nehmen wohnungslose junge Menschen vermehrt Beratungsangebote wahr (vgl. Reißig, Hoch 2018, S. 65). Permien und Zink halten ebenfalls fest, dass niedrigschwellige Angebote, Notschlafstellen, Streetwork sowie Jugendnotdienste eine wichtige Rolle in der Lebenswelt *entkoppelter Jugendlicher* spielen (vgl. Permien, Zink 1998, S. 335). Es sind also vor allem niedrigschwellige Einrichtungen, die von *jungen Menschen in besonderen Problemlagen* freiwillig aufgesucht werden (vgl. Steckelberg 2018, S. 69).

### **3.1 Besonderheiten niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe**

Eine hohe Anzahl der niedrigschwelligen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe bieten wie erwähnt Überlebenshilfe an. Das bedeutet, dass betroffene Jugendliche und Jungerwachsene die Möglichkeit haben, ihren Grundbedürfnissen nachzukommen, indem beispielsweise Hygieneanlagen, Kleidung, frisches Essen oder Waschmaschinen in den Einrichtungen zur Verfügung stehen. Zusätzlich dazu werden oftmals Postfächer angeboten, damit die Post der jungen Menschen in die aufgesuchte Anlaufstelle geschickt werden kann. Über die Angebote der Überlebenshilfe nehmen die Fachkräfte vor Ort Kontakt zu den betroffenen Jugendlichen auf. Diese wiederum haben die Möglichkeit, sich beraten zu lassen und gemeinsam mit den Sozialarbeiter\*innen an konkreten Zukunftsperspektiven zu arbeiten. Bei Bedarf werden die jungen Menschen in andere Hilfeeinrichtungen oder Beratungsstellen weitervermittelt sowie im weiteren Hilfeverlauf von den Fachkräften der jeweiligen Einrichtung betreut und begleitet (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 29). Permien und Zink beobachten, dass die Jugendlichen niedrigschwellige Anlaufstellen als eine Art Rückzugsort nutzen, in welchem sie nicht nur ihre Grundbedürfnisse befriedigen, sondern auch Kontakt zu Jugendämtern oder der Familie aufnehmen können, wodurch genannte Einrichtungen häufig an der Einleitung weiterer Hilfemaßnahmen beteiligt sind (vgl. Permien, Zink 1998, S. 335). Neben der geleisteten Überlebenshilfe sowie den Beratungsangeboten bieten zahlreiche Anlaufstellen sogenannte offene Tagesangebote an, welche dabei helfen sollen, den Tag der Jugendlichen zu strukturieren. Hierbei handelt es sich um regelmäßig stattfindende Maßnahmen, aber auch um besondere Aktivitäten wie beispielsweise Ausflüge. Dadurch, dass es sich um niedrigschwellige Angebote handelt, können die jungen Menschen meist unverbindlich und ohne vorherige Anmeldung teilnehmen. Dieser Abbau der Zugangsschwelle schafft wiederum oftmals ein Vertrauensverhältnis zwischen den

Fachkräften und den Jugendlichen (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 32). Freiwilligkeit ist also als ein besonders relevantes Handlungsprinzip der niedrigschwelligen Einrichtungen hervorzuheben (vgl. Steckelberg 2018, S. 70).

„[...] die Nutzung des Angebots [erfolgt] ohne Zwang von außen, allein aufgrund der eigenen Motivation und Entscheidung der Nutzer\_innen [...]. Das bedeutet, die jungen Menschen können selbst bestimmen, wann, in welchen Abständen, für welche Dauer und in welcher Form sie die Einrichtung nutzen“ (ebd., S. 70).

Demzufolge nehmen die Jugendlichen die jeweilige Anlaufstelle häufig als sehr positiv wahr. Sie stellen fest, dass im Gegensatz zu vielen anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, keine besonderen Voraussetzungen an die Nutzung geknüpft sind sowie keine Intervention gegen ihren Willen eingeleitet wird. Anstatt dessen können sie selbst darüber entscheiden, ob sie das kontinuierliche Beziehungsangebot der Fachkräfte wahrnehmen wollen oder nicht (vgl. ebd., S. 71). Das Prinzip der Freiwilligkeit wirkt somit den bisher oftmals negativen Erfahrungen der jungen Menschen bezüglich der Nutzung von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entgegen und führt zu einer Verringerung deren Misstrauens gegenüber von Erwachsenen (vgl. ebd., S. 72). Folglich lernen die Jugendlichen, „[...] dass der Kontakt zu Erwachsenen und die Nutzung des Hilfesystems nicht mit dem Verlust von Selbstbestimmung und -kontrolle oder mit Eingriffen in die Handlungsautonomie einhergehen müssen“ (ebd., S. 72).

Niedrigschwellige Anlaufstellen versuchen demnach einen sozialen Raum zu schaffen, in dem sich die Nutzer\*innen neu erfahren und ausprobieren können. Sie sollen die Möglichkeit erhalten, sich mit den Kernherausforderungen des Jugendalters auseinanderzusetzen und werden dementsprechend dazu ermutigt und dabei unterstützt, eigene Entscheidungen zu treffen, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen sowie Selbstverstehensprozesse zu durchlaufen (vgl. ebd., S. 72). Die tagesstrukturierenden Maßnahmen helfen den jungen Menschen ebenfalls dabei, eigene Ressourcen, Interessen und Stärken ausfindig zu machen sowie Vertrauen zu den Mitarbeitenden aufzubauen und Beziehungen zu vertiefen. Dementsprechend fungieren niedrigschwellige Hilfeinrichtungen oftmals als eine Art Schutzraum, in dem sie sich aufhalten können und Vertrauenspersonen vorfinden, welche sie bei ihren Problemlagen unterstützen, beraten und auffangen (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 32f.).

Betrachtet man nun die Beziehung zwischen Fachkraft und Nutzer\*in, so stehen diese vor der Herausforderung, „[...] mit den Jugendlichen gemeinsam eine Perspektive für ein Leben in Zwischenräumen [zu suchen]. [...] Gefragt sind Alternativen, die sich nicht

eindeutig auf ein >entweder Reintegration oder Straße< festlegen“ (Romahn 2000, S. 120 zit. n. Hußmann 2012, S. 243).

Diesbezüglich müssen Sozialarbeiter\*innen sowohl darauf achten, den Willen der jungen Menschen zu berücksichtigen, als auch Gefährdungen weitestgehend zu vermeiden (vgl. Steckelberg 2018, S. 69). Hußmann konnte mithilfe seiner Befragung von betroffenen Jugendlichen herausfinden, dass diese Beziehungen zu Fachkräften schätzen, welche sich zuverlässig und parteilich für die Belange der jungen Menschen im Hilfesystem einsetzen sowie kontinuierlich für diese ansprechbar sind (vgl. Hußmann 2012, S. 502f.). Somit ist insbesondere die lebensweltorientierte und alltagsnahe Unterstützung niedrigschwelliger Einrichtungen, welche sich mittels eines verstehenden Zugangs den Lebensrealitäten der Jugendlichen anzunähern versucht, als wirksam zu verzeichnen (vgl. Steckelberg 2018, S. 69). Denn der durch diese Arbeitsweise entstehende soziale Raum, den die jungen Menschen aktiv mitgestalten können sowie die konstanten Beziehungen zu den Betreuer\*innen, die die Jugendlichen auch durch Krisen begleiten, bilden das Fundament für gelingende Hilfemaßnahmen (vgl. Rätz-Heinisch 2005, S. 17 zit. n. Hußmann 2012, S. 248).

### **3.2 Das KIDS**

Das KIDS ist eine niedrigschwellige Anlaufstelle für Kinder, Jugendliche und Jungerwachsene in besonderen Problemlagen, welche sich hauptsächlich an jugendgefährdenden Szeneorten wie dem Hauptbahnhof, St. Georg, St. Pauli oder der Sternschanze aufhalten sowie deren Personensorgeberechtigte, Betreuer\*innen und Vormund\*innen (vgl. Czarnitzki 2012, S. 5). Für gewöhnlich sind die Nutzer\*innen 13 bis 18 Jahre alt (vgl. basis & woge e.V. 2021, S. 1). „Um den jugendlichen Nutzer\_innen des KIDS verlässliche und professionelle Hilfestrukturen vorzuhalten, arbeitet das KIDS mit einem Bezugssystem“ (Czarnitzki 2012, S. 8). Das bedeutet, dass jede\*r Jugendliche\*r nach einem Kennenlerngespräch eine\*n Mitarbeiter\*in als verlässliche Ansprechperson erhält, welche\*r sich parteilich für dessen\*deren Belange im Hilfesystem einsetzt und bei der Erarbeitung von Zukunftsperspektiven unterstützt (vgl. ebd., S. 8f.). Das KIDS gliedert sich in drei Kernbereiche auf: den offenen Bereich, die Beratung sowie die Straßensozialarbeit (vgl. ebd., S. 6).

Der offene Bereich kann von den Jugendlichen täglich (bis auf den ersten und dritten Samstag im Monat) von 16:00 bis 21:00 Uhr genutzt werden. Dienstags hat das KIDS aufgrund der Dienstbesprechung für die Nutzer\*innen geschlossen. Während des offenen Bereichs haben die Nutzer\*innen die Möglichkeit, eine warme Mahlzeit zu sich

zu nehmen. An drei Tagen der Woche können sie bei der Zubereitung helfen und eigene Rezeptideen miteinbringen. Zusätzlich dazu erhält das KIDS Essensspenden der Tafel, welche von den jungen Menschen mitgenommen werden dürfen. Zudem können die Jugendlichen duschen, das Telefon nutzen, ihre Wäsche waschen, ihre Smartphones laden und bei Bedarf Klamotten aus der Kleiderspende erhalten (vgl. ebd., S. 11ff.). Das KIDS verfügt des Weiteren über viele Angebote der Freizeitgestaltung wie beispielsweise einer Playstation, einem PC, einem Kicker, einem Billardtisch sowie einem Fernseher, welche den Nutzer\*innen frei zur Verfügung stehen. Dadurch können diese ihren Tag frei strukturieren und gestalten (vgl. ebd., S. 18f.). Um den zahlreichen Anliegen der jungen Menschen gerecht werden zu können, befinden sich drei bis vier Fachkräfte vor Ort. Die Jugendlichen haben dementsprechend jederzeit die Möglichkeit, die Betreuer\*innen um Hilfe zu bitten, um Rat zu fragen oder um von ihren Problemen zu erzählen (vgl. ebd., S. 13f.). Außerdem finden montags und mittwochs tagesstrukturierende Freizeitangebote statt, welche unter der Einbeziehung der Ideen und Wünsche der Nutzer\*innen geplant und durchgeführt werden (vgl. ebd., S. 19). Die Jugendlichen haben daneben die Möglichkeit, montags eine medizinische Sprechstunde im KIDS wahrzunehmen (vgl. ebd., S. 13).

„Das Angebot der Beratung wird Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der Zeit von 13.30 bis 15.30 Uhr („Offene Beratung“) vorgehalten“ (ebd., S. 10). Dadurch, dass es sich um eine *offene Beratung* handelt, können die Jugendlichen das Angebot, ohne vorherige Terminvergabe, spontan und gänzlich freiwillig wahrnehmen (vgl. ebd., S. 10). Infolgedessen unterscheiden sich die Anliegen der Nutzer\*innen teilweise merklich. Während manche Jugendliche um die Versorgung ihrer Grundbedürfnisse bitten, benötigen andere Jugendliche Kriseninterventionen oder Hilfe bei der Kontaktaufnahme zu Jugendämtern, Personensorgeberechtigten und Jugendhilfeträgern. Des Weiteren besteht die Möglichkeit die jungen Menschen zu Außenterminen zu begleiten sowie in deren Interesse mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zu kooperieren. Aufgrund der Freiwilligkeit der Nutzung des Beratungsangebotes kann dieses in der Regel nicht im Vorhinein geplant werden, weshalb die beiden Mitarbeitenden, welche die Beratung durchführen, flexibel auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Nutzer\*innen eingehen können müssen (vgl. ebd., S. 11f.).

Jeweils zwei Mitarbeiter\*innen des KIDS gehen der Straßensozialarbeit unter der Woche von 14:30 bis 15:30 Uhr und von 21:30 bis 22:30 Uhr sowie am Wochenende von 15:00 bis 16:00 und 21:30 bis 22:30 Uhr nach, um Jugendliche an bekannten Szeneorten wie dem Hauptbahnhof, St. Georg, St. Pauli oder der Sternschanze aufzusuchen. Über die Ausgabe von Trinkpäckchen, Müsliriegeln, Kondomen, Taschentüchern und Tampons kann die Grundversorgung der jungen Menschen sichergestellt werden. Die Fachkräfte haben so die Möglichkeit, Kontakt zu den Jugendlichen aufzunehmen, diese bei wichtigen Anliegen zu beraten sowie auf die weiteren Angebote des KIDS aufmerksam zu machen. Des Weiteren nehmen die Mitarbeiter\*innen eine beobachtende Position ein, um sowohl die Atmosphäre innerhalb der Szene als auch Auseinandersetzungen und Konflikte zwischen den einzelnen Cliquen wahrnehmen zu können (vgl. ebd., S. 15f.).

#### **4. Methodik**

*Entkoppelte Jugendliche* nutzen überwiegend niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe. Die zuvor dargestellten Untersuchungen bieten mögliche Gründe und Ursachen dafür an (vgl. Kapitel 3.1.). Mithilfe dieser Arbeit soll nunmehr herausgefunden werden, was niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS für entkoppelte Jugendliche bedeuten beziehungsweise inwieweit sich diese deren Meinung nach, im Vergleich zu anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unterscheiden. Dementsprechend geht es insbesondere darum, die subjektive Sichtweise und Deutung der Zielgruppe aufzufassen und nachzuvollziehen. Für die Beantwortung der Fragestellung erscheint es demzufolge als sinnig, eine Erhebungsmethode der qualitativen Forschung auszuwählen. Qualitative Forschung basiert auf unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und dazugehörigen Methoden. Als hier passender Ansatzpunkt ist die Orientierung an subjektiven Sichtweisen zu nennen (vgl. Flick 2011, S. 29). Demnach werden „die unterschiedlichen Weisen [...], in denen Subjekte Gegenstände, Ereignisse, Erfahrungen etc. mit Bedeutung versehen [zentral für die jeweilige Forschung]“ (ebd., S. 83). Das bedeutet, dass sich qualitative Forschung nach diesem Ansatzpunkt insbesondere mit der Rekonstruktion von subjektiven Sichtweisen beziehungsweise (subjektivem) Sinn beschäftigt (vgl. Helfferich 2011, S. 21). Infolgedessen geht es darum, „[...] einen Sinnzusammenhang und die (persönlichen, institutionellen oder

situativen) *Mechanismen*, die in ihm wirken zu erfassen (d.h. zu verstehen)“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014a, S. 120).

#### 4.1 Erhebungsmethode

Wenn in der qualitativen Forschung das Hauptaugenmerk auf der Sammlung und anschließender Deutung von gesprochener Sprache liegt, so lassen sich drei Hauptstrategien ausmachen, mithilfe derer die gewünschten Daten erhoben werden können: Interviews, teilnehmende Beobachtungen oder Gruppendiskussionen. Innerhalb dieser Hauptstrategien wird nochmals zwischen unterschiedlichen Formen der jeweiligen Methode unterschieden, welche dann passend zum Forschungsvorhaben ausgewählt wird (vgl. Flick 2011, S.193). Diese Arbeit orientiert sich an dem offenen Leitfadeninterview nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014b).

„Das offene Leitfadeninterview ist in solchen Forschungskontexten angebracht, in denen eine relativ eng begrenzte Fragestellung verfolgt wird. Dabei stehen oft beschreibende und argumentierende Darstellungsmodi im Vordergrund“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014b, S. 127).

Da sich diese Arbeit damit beschäftigt, was niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS für *entkoppelte Jugendliche* bedeuten, ist es relevant, dass die Zielgruppe von ihren jeweiligen Erfahrungen mit unterschiedlichen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erzählt sowie mögliche Unterschiede oder Besonderheiten bezüglich der Einrichtungen benennen und beschreiben kann. Dabei geht es nicht nur darum, konkrete Informationen zu erhalten, sondern auch die subjektive Sichtweise und Wahrnehmung der Jugendlichen zu erfassen. Das offene Leitfadeninterview scheint in diesem Forschungskontext die passende Erhebungsmethode zu sein (vgl. ebd., S. 127f.).

Um auch bei einer stärkeren Vorstrukturierung „[...] die Prinzipien der Gesprächsführung [berücksichtigen zu können] [...], sollte sich [das Gespräch] vom Allgemeinen zum Spezifischen (vgl. Merton et al. 1956) bewegen und bei der Perspektive des Interviewten seinen Ausgangspunkt nehmen“ (ebd., S. 127f.).

Dies kann dann gewährleistet werden, wenn zu Beginn des Interviews eine möglichst offene, erzählgenerierende Frage gestellt wird, welche die zu interviewende Person dazu anregt, ihre Gedanken, Erfahrungen oder ihre Meinung zu einem bestimmten Sachverhalt frei darzustellen. Eine solche Frage entspricht dem Kriterium der Offenheit. Im Anschluss daran können spezifische, zu den vorherigen Erzählungen passende Nachfragen gestellt werden, um beispielsweise angerissene, nicht vollständig ausgeführte Darstellungen zu vertiefen. Dies wiederum entspricht dem Kriterium der Spezifität. Weiterhin gilt es die Kriterien der Kontextualität und der

Relevanz zu achten, indem insbesondere Fragen gestellt werden, die den interviewten Personen eine Einordnung des behandelten Themas in deren persönliche, soziale oder institutionelle Kontexte zulassen sowie die Kennzeichnung der subjektiven Relevanz ermöglichen. Durch die Orientierung an den Relevanzstrukturen der Interviewten können Sachverhalte nicht nur situativ eingebettet werden, sondern es besteht zudem die Möglichkeit, dass sich neue, relevante Themengebiete erschließen, welche der\*die Interviewer\*in nicht bedacht hat. Diese Vorgehensweise ist auch bei neuen Themenkomplexen einzuhalten. Zum Abschluss des Interviews bietet es sich an, den\*die Interviewten um die Bewertung eines bestimmten Sachverhalts zu bitten (vgl. ebd., S. 128f.).

## **4.2 Leitfaden**

„Um das Grundprinzip der Offenheit zu wahren und dennoch die für das Forschungsinteresse notwendige Strukturierung vorzugeben, bewährt sich ein Vorgehen, das sich – leicht zu merken – als ‚SPSS bei der Leitfadenerstellung‘ abkürzen lässt“ (Helfferich 2011, S. 182).

Durch die Verwendung dieses Prinzips wird nicht nur das theoretische Vorwissen des\*der Forscher\*in beleuchtet und überprüft, sondern es können darüber hinaus resultierende, implizite Annahmen an die Schilderungen und Erzählungen der interviewten Personen ausfindig gemacht werden. Während der Erstellung des Leitfadens ist es dementsprechend relevant, auftretende Erwartungen zu erkennen und zu reflektieren (vgl. ebd., S. 182). Aus diesem Grund wurde sich bei der Entwicklung des Leitfadens für das Forschungsvorhaben dieser Arbeit an dem SPSS-Prinzip nach Helfferich orientiert. Das Vorgehen umfasst insgesamt vier Schritte, in denen potenzielle Fragen gesammelt, geprüft, sortiert und subsumiert werden (vgl. ebd., S. 182). Zu Beginn des Prozesses werden so viele Fragen wie möglich gesammelt, welche von Interesse für den jeweiligen Forschungsgegenstand sein könnten. Ausschlaggebend ist hier also mehr das Forschungsinteresse des\*der Forscher\*in weniger die Qualität der einzelnen Fragen (vgl. ebd., S. 182). Der zweite Schritt befasst sich mit der Prüfung der gesammelten Fragen. Es gilt diese zu strukturieren sowie zu reduzieren. Dies gelingt mithilfe von Prüfkriterien. So werden Faktenfragen wie beispielsweise nach dem Alter oder dem Schulabschluss gestrichen, da diese auch an anderer Stelle abgefragt werden können. Zudem wird untersucht, ob die Fragen erzählgenerierend formuliert wurden und möglichst freie Darstellungen des\*der Interviewten zulassen. Sind sie suggestiv gestellt, weisen sie oftmals auf implizite Erwartungen des\*der Forscher\*in hin und sollten dementsprechend reflektiert,

verändert oder eliminiert werden (vgl. ebd., S. 182ff.). Im dritten Schritt werden übriggebliebene Fragen und Stichpunkte in passende Themenkomplexe oder Kategorien sortiert. Laut Helfferich sollten dabei zwischen einem und vier Themenkomplexe entstehen (vgl. ebd., S. 185). Der letzte Schritt befasst sich mit der Subsumtion der Fragen. Es gilt für jeden Themenkomplex eine übergeordnete, offene und erzählgenerierende Frage zu finden, mit derer die zu interviewende Person möglichst viele Aspekte von alleine ansprechen kann. Die anderen, der jeweiligen Kategorie zugehörigen Fragen werden entweder als Stichworte in einer zweiten Spalte eingetragen und dienen dem\*der Forscher\*in als eine Art Checkliste oder werden als spezifische Nachfragen festgehalten, die bei Bedarf gestellt werden können. Somit ergibt sich ein logischer Aufbau des Leitfadens. In einer letzten Spalte können sogenannte Steuerungs- und Aufrechterhaltungsfragen eingetragen werden, die den Erzählfluss des\*der Interviewten unterstützen sollen (vgl. ebd., S. 185ff.). Der Leitfaden dieser Arbeit ist dem Anhang zu entnehmen (vgl. Anhang VIII).

### **4.3 Sampling**

Das sogenannte Sample entscheidet maßgeblich über die Möglichkeiten der Verallgemeinerung qualitativer Forschungsergebnisse. Das bedeutet, Forscher\*innen müssen sich darüber Gedanken machen, warum und welche Untersuchungseinheiten, also Fälle, sie für ihr Forschungsvorhaben auswählen. Denn erst, wenn ein bestimmter Fall nicht als Einzelfall gewertet wird, sondern etwas, beispielsweise ein Phänomen oder eine Generation repräsentiert, so wird er sozialwissenschaftlich interessant. Das Vorgehen unterscheidet sich jedoch wesentlich von den Stichprobentechniken der quantitativen Forschung (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014b, S.177f.).

„Der Begriff des Sampling beschreibt in der empirischen Sozialforschung die Auswahl einer Untergruppe von Fällen, d.h. von Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignissen, die an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten untersucht werden sollen und die für eine bestimmte Population, Grundgesamtheit oder einen bestimmten (kollektiven oder allgemeineren) Sachverhalt stehen“ (ebd., S. 178).

Es gibt unterschiedliche Vorgehensweisen des Samplings, welche jeweils Vor- und Nachteile mit sich bringen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich Forscher\*innen sorgfältig überlegen, welche Form des Samplings für das Forschungsvorhaben am geeignetsten zu sein scheint (vgl. ebd., S. 181). Für die vorliegende Arbeit wurde sich am Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien orientiert. Das bedeutet, dass die zu untersuchenden Fälle bereits vor der Datenerhebung ausgewählt werden. Diese Methode wird häufig auf der Grundlage von Ergebnissen standardisierter

Erhebungsverfahren angewandt oder wenn vorab bestimmte, spezifische Kriterien definiert wurden (vgl. ebd., S. 182ff.). Die Fragestellung dieser Arbeit grenzt die Gruppe der zu befragenden Personen bereits ein. Dementsprechend können nur junge Menschen interviewt werden, welche entweder momentan als *entkoppelt* zu bezeichnen sind oder dies in der Vergangenheit waren. Zusätzlich dazu wurden sich weitere Kriterien überlegt, welche die Wahl der Interviewpartner\*innen weiter eingrenzt. So sollten die zu interviewenden Personen wenigstens 18 Jahre alt sein sowie das KIDS mindestens ein Jahr lang intensiv genutzt haben. Um dennoch die Vielfalt der Gruppe des Forschungsinteresses widerspiegeln zu können, wurde versucht, junge Menschen auszuwählen, die sich in jeweils unterschiedlichen Lebenssituationen befinden. Aus diesem Grund wurden folgende Interviewpartner\*innen ausgewählt: Jenny (18 Jahre alt, KIDS-Nutzung seit zwei Jahren), Timur (19 Jahre alt, KIDS-Nutzung seit drei Jahren), Kalil (18 Jahre alt, KIDS-Nutzung seit zwei Jahren) und Christoph (19 Jahre alt, KIDS-Nutzung seit fünf Jahren). Die Namen der Jungerwachsenen sowie die Namen von in den Interviews erwähnten Personen und Einrichtungen wurden verändert.

#### **4.4 Durchführung**

Drei der Interviews wurden im Mai und Juni 2021 im KIDS durchgeführt. Nachdem Mitarbeiter\*innen des KIDS die jungen Menschen zunächst im Namen der Interviewerin fragten, ob diese Lust hätten, sich im Rahmen einer Bachelorarbeit interviewen zu lassen, kontaktierte die Interviewerin die interessierten Jungerwachsenen selbst, um einen Termin zu vereinbaren. Da alle teilnehmenden Personen Nutzer\*innen des KIDS waren oder sind, wurde entschieden, die Interviews in den Räumlichkeiten des KIDS durchzuführen. Um den dortigen Ablauf nicht zu behindern sowie ein ruhiges und ungestörtes Setting gewährleisten zu können, haben die Interviews in dem kleineren der beiden Büros stattgefunden. Die Realisierung des vierten Interviews gestaltete sich als etwas komplizierter, da sich die zu interviewende Person zu diesem Zeitpunkt in Haft befand. Dementsprechend musste zusätzlich mit Mitarbeiter\*innen der Anstalt abgesprochen werden, ob und in welchem Rahmen das Interview umgesetzt werden kann. Das Interview fand schließlich per Videoanruf im Juni 2021 statt.

Mithilfe des ersten Interviews, welches als Pretest durchgeführt wurde, sollte die Brauchbarkeit des Leitfadens hinsichtlich des Forschungsvorhabens überprüft

werden. Der Fokus lag also zunächst darauf, herauszufinden, inwieweit relevante Erzählungen der zu interviewenden Personen durch den Leitfaden generiert werden können. Da nach der Erstellung des Leitfadens vermutet wurde, dass die erste Leitfrage zu einer Verschiebung des Schwerpunktes des Interviews führen könnte, wurde während des Pretests insbesondere darauf geachtet. Des Weiteren fungierte das Interview als eine Art Übung für die Interviewende, um sich mit der Rolle der Interviewerin vertraut zu machen. Die anschließende Sichtung des Interviewmaterials sowie die (Selbst-)Reflexion der Interviewerin machten deutlich, dass sich die Annahme der Abweichung des Fokus aufgrund der ersten Leitfrage nicht bestätigte. Dadurch, dass die Aussagen und Erzählungen von Jenny als relevant für das Forschungsinteresse befunden wurden sowie keine erheblichen Störungen oder Fehler ausfindig gemacht werden konnten, die allzu stark auf den Interviewfluss eingewirkt hätten, wurde der Entschluss gefasst, das Interview für die Datenauswertung zu nutzen. Die darauffolgenden Interviews mit Timur und Kalil liefen überwiegend störungsfrei ab. In dem Interview mit Kalil wurde jedoch festgestellt, dass eine partielle Sprachbarriere den Interviewverlauf insoweit behinderte, als dass Fragen wiederholt oder spontan angepasst werden mussten, um dem Interviewten verständlich zu sein. Infolgedessen wurden einige Fragen nur sehr knapp beantwortet. Das Interview mit Christoph wurde mittels Videoanruf durchgeführt. Aufgrund einer instabilen Internetverbindung mussten Fragen wiederholt oder Antworten erneut abgefragt werden. Die anschließende Transkription zeigte, dass einige Passagen des Interviews nur sehr schlecht oder gar nicht verständlich aufgezeichnet wurden.

Die Interviews wurden mithilfe eines digitalen Aufnahmegeräts aufgezeichnet. Weiterhin wurde nach jedem Interview ein kurzes Postskriptum erstellt, in welchem Besonderheiten der Interviewsituation wie etwaige Störungen oder Auffälligkeiten sowie Gesprächsthemen, welche sich nach der Beendigung der Aufnahme ergeben haben, notiert wurden. Diese wurden bei der Datenauswertung berücksichtigt. Die Interviews wurden vollständig in Anlehnung an die Transkriptionsregeln nach Kuckartz verschriftlicht, welche im Anhang zu finden sind (vgl. Kuckartz 2018, S. 167f.).

#### **4.5 Auswertungsmethode**

Für die anschließende Auswertung der Interviews wurde sich an der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz orientiert (vgl. Kuckartz 2018, S. 97-121) sowie die Computersoftware *MAXQDA* zur Unterstützung

herangezogen. Dieses Vorgehen gilt als eine bewährte Auswertungsmethode in der qualitativen Forschung, insbesondere dann, wenn es sich um leitfadenorientierte Interviews handelt (vgl. ebd., S. 97f.). Das Ablaufschema der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse gliedert sich in sieben aufeinanderfolgende Phasen auf (vgl. ebd., S. 100).

In der ersten Phase liegt der Fokus auf einer intensiven Beschäftigung mit dem gesammelten Material. Interessante Textstellen werden markiert, Gedanken des\*der Forschers\*in werden in Memos festgehalten und abschließend werden erste, kurze Fallzusammenfassungen geschrieben (vgl. ebd., S. 101). Im Anschluss daran werden innerhalb der zweiten Phase des Auswertungsprozesses thematische Hauptkategorien gebildet. Diese können entweder induktiv aus dem gesammelten Material abgeleitet oder „[...] deduktiv aus einem theoretischen Bezugsrahmen, aus der Forschungsfrage bzw. dem Leitfaden der Studie [...] [hergeleitet werden]“ (Kuckartz 2018, S. 102). In diesem Fall wurde sich für die deduktive Kategorienbildung entschieden, wobei sowohl die theoretischen Vorüberlegungen als auch der Leitfaden eine Orientierung für die Erstellung der thematischen Hauptkategorien darstellten. Folgende thematische Hauptkategorien konnten daraufhin entwickelt werden: *Negative Erfahrungen mit Einrichtungen oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, das KIDS als Beispiel für ein niedrigschwelliges Angebot der Kinder- und Jugendhilfe im Vergleich dazu, die Unterstützungsmöglichkeiten des KIDS sowie die subjektive Einschätzung bezüglich guter Sozialarbeit*. Es wird empfohlen, die hergeleiteten thematischen Hauptkategorien zunächst an einem Teil des gesamten Materials hinsichtlich der Eignung für das eigentliche Forschungsvorhaben zu überprüfen (vgl. ebd., S. 102). Nachdem die Anwendbarkeit der thematischen Hauptkategorien von dem\*der Forscher\*in hinreichend untersucht wurde, kann mit der dritten Phase der erste Codierprozess beginnen. Das bedeutet, dass jedes Interview sowie sonstiges gesammeltes Material, welches für die Auswertung und Analyse von Bedeutung sein könnte, Zeile für Zeile durchgegangen wird, um Textstellen, Abschnitte oder Worte den vorab definierten Hauptkategorien zuzuweisen. Es gilt zu beachten, dass eine Textstelle mehreren Kategorien zugeordnet werden kann (vgl. ebd., S. 102ff.). Innerhalb der vierten Phase des Auswertungsprozesses werden alle Textstellen, welche in eine bestimmte Hauptkategorie eingruppiert wurden, in einer Liste oder einer Tabelle zusammengestellt, um diese in der darauffolgenden, fünften Phase weiter ausdifferenzieren und in Subkategorien unterteilen zu können (vgl. ebd.,

S. 106). Die Bildung der Subkategorien erfolgt dabei anhand der induktiven Kategorienbildung am Material (vgl. ebd., S. 72ff.). Die Subkategorien können zunächst ungeordnet in einer Liste gesammelt werden, sollten dann aber sortiert, systematisiert und gegebenenfalls zusammengefasst werden. Dabei kann es hilfreich sein, sich für jede Subkategorie eine klare Definition zu überlegen sowie diese mit passenden Zitaten aus den Interviews zu hinterlegen (vgl. ebd., S. 106).

„Bezüglich der Anzahl der Dimensionen (Subkategorien), die man unterscheiden will, sollte man pragmatisch vorgehen und den Sample-Umfang beachten. Es macht wenig Sinn, bei relativ wenigen Forschungsteilnehmenden sehr viele Subkategorien bzw. Merkmalsausprägungen zu unterscheiden“ (ebd., S. 110).

Mithilfe der Orientierung an der vierten und fünften Phase des Ablaufmodells nach Kuckartz konnte das folgende, ausdifferenzierte Kategoriensystem entwickelt werden:

Negative Erfahrungen mit Einrichtungen oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe	Struktur
	Betreuer*innen
	Asymmetrisches Machtverhältnis
	Sonstiges
Das KIDS als Beispiel für eine niedrigschwellige Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe	Struktur
	Betreuer*innen
	Handlungsprinzipien
	Subjektive Bedeutung
	Sonstiges
Unterstützungsmöglichkeiten des KIDS	Überlebenshilfe
	Tagesstruktur
	Perspektiventwicklung
	Beratung und Begleitung
Subjektive Einschätzung bezüglich guter Sozialarbeit	Struktur
	Betreuer*innen
	Handlungsprinzipien

Tabelle 1: Kategoriensystem für die Interviewauswertung

In der sechsten Phase des Ablaufmodells erfolgt der zweite Codierprozess. Das bedeutet, dass das gesamte Material erneut durchgegangen und den ausdifferenzierten Subkategorien zugeordnet wird (vgl. ebd., 110f.). Das codierte Material wird schließlich in der darauffolgenden siebten Phase analysiert. Vorliegend wurde sich für die Analyseform der *Kategorienbasierten Auswertung entlang der Hauptkategorien* entschieden. Mithilfe dieser Auswertungsform können die inhaltlichen Ergebnisse der jeweiligen Haupt- und Subkategorien qualitativ präsentiert, diskutiert sowie interpretiert werden (vgl. ebd., S. 118f.). Die folgende Auswertung stellt den Hauptteil dieser Arbeit dar.

## **5. Kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien**

Anknüpfend an die Beschreibung des Auswertungsprozesses werden nun die Ergebnisse der vier durchgeführten Leitfadeninterviews dargestellt. Die Struktur der Präsentation orientiert sich an den thematischen Hauptkategorien. Um abschließend die Forschungsfrage nach der Bedeutung niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS aus der Sicht *entkoppelter Jugendlicher* beantworten sowie Unterschiede zwischen niedrigschwelligen und regulären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ausfindig machen zu können, werden zunächst wiederkehrende, negative Erfahrungen der Interviewten in Bezug auf Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert. Im Anschluss daran sollen die Erfahrungen der befragten Jungerwachsenen bezüglich des KIDS damit verglichen und in Verbindung gesetzt werden. Des Weiteren werden Unterstützungsformen niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS näher beleuchtet, um zu untersuchen, inwieweit sie in Anspruch genommen werden beziehungsweise welche Relevanz diesen zugesprochen wird. Mithilfe der Auswertung der letzten Hauptkategorie soll schließlich diskutiert werden, was gute Sozialarbeit aus der Sicht *entkoppelter Jugendlicher* braucht und auf deren Erfahrungen im KIDS sowie in anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe rückbezogen werden.

### **5.1 Negative Erfahrungen mit Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe**

In Kapitel 2.3 wurde zum einen dargestellt, dass *entkoppelte Jugendliche* mehrheitlich negative Erfahrungen mit Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe machen mussten. Zum anderen konnten mögliche Ursachen diesbezüglich ausfindig

gemacht und festgehalten werden (vgl. Kapitel 2.3). Im Folgenden werden die Äußerungen von Jenny, Timur, Kalil und Christoph mit benannten Annahmen verglichen.

Die interviewten Jungerwachsenen heben zunächst allesamt die geltenden Regeln der jeweiligen Einrichtung hervor und kritisieren den dortigen Umgang damit. Jenny beschreibt diesbezüglich, dass die Jugendlichen aufgrund der Regeln im Kinder- und Jugendnotdienst nicht gut behandelt worden seien (vgl. Jenny S.1, Z. 9-11). Des Weiteren hätten die Regeln ihrer Wohngruppe zu Konflikten mit den Betreuer\*innen geführt, was den Aufbau einer verlässlichen Beziehung zusätzlich erschwert habe (vgl. Jenny S. 4, Z. 3f.). Timur bezieht sich ebenfalls auf die Regeln des Kinder- und Jugendnotdienstes und erläutert, dass er die Erfahrung gemacht hätte, dass Regeln eingeführt worden seien, welche er in der Hausordnung nicht habe finden können. Dies sei mit dem geltenden Hausrecht begründet worden und habe unter anderem zu unrechtmäßigen Durchsuchungen geführt (vgl. Timur S. 3, Z. 30- S. 4, Z. 4).

„Ich hatte zum Beispiel damit mein Zimmer nicht so (.hhh) grau und leer aussah, habe ich mir, (..) °okay gut, das war damals geklaut° (lachen), (...) Lichterketten geklaut gehabt (..) und Deko einfach fürs Zimmer. Alles einkassiert (..). Mit der Begründung, wir dürfen keine elektronischen Geräte haben (..) und trotzdem haben wir vier verflixte Steckdosen da (..) Was macht das für einen Sinn? (...) Ja, eigentlich dürft ihr auch eure Handys nicht im Zimmer aufladen. Ihr müsst die eigentlich bei uns im Büro aufladen“ (Timur S. 4, Z. 8-14).

Es wird ersichtlich, dass manche der gegebenen Regeln nicht nachvollziehbar für die Jugendlichen zu sein scheinen, was sich wiederum negativ auf den Kontakt zwischen den Betreuer\*innen und den jungen Menschen auswirkt. Christoph berichtet beispielsweise davon, dass er den Kinder- und Jugendnotdienst morgens habe verlassen müssen beziehungsweise von Sicherheitsmitarbeiter\*innen aus dem Bett gezerrt worden wäre, wenn er abends zu spät angekommen sei und ihm deshalb das Aufstehen schmerzlich wäre. Nicht selten habe sein verspätetes Erscheinen zu einem Hausverbot geführt, sodass er erst zum Mittagessen habe wiederkommen dürfen (vgl. Christoph S. 1. Z. 20-27).

„(Ich habe?) Hausverbot im Kinder- und Jugendnotdienst bekommen und das fast jeden Tag. (..) So obwohl ich mich selbst, wenn ich pünktlich komme. Ich hatte da schon echt (..) zu den Betreuern (unv.) immer auch Probleme.“ (Christoph S. 1, Z. 28-31).

Christoph scheint also nicht verstanden zu haben, dass er Hausverbot erhalten hat, obwohl er sich an die Regeln gehalten hat. Er erläutert ferner, dass dies zu Problemen mit den Betreuer\*innen geführt habe (vgl. Christoph S. 1, Z. 30f.). Zudem äußert Christoph, dass er aufgrund seines Verhaltens aus einigen Wohngruppen geflogen sei

(vgl. Christoph S. 1, Z. 18-20; S. 2, Z. 7-9), was mit der theoretischen Annahme einhergeht, dass insbesondere *entkoppelte Jugendliche* aufgrund des hochschwelligten Rahmens oftmals nicht in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zu halten sind (vgl. Permien, Zink 1998, S. 338f.). Ein weiterer Aspekt, der auf die Richtigkeit der Annahme schließen lässt, ist, dass sowohl Timur als auch Christoph darstellen, dass sie über einen langen Zeitraum im Kinder- und Jugendnotdienst untergebracht worden wären, obwohl diese Institution eigentlich nicht darauf ausgelegt sei (vgl. Timur S. 4, Z. 19-21; Christoph S. 2, Z. 26f.). Bezüglich der geltenden Regeln beschreibt Kalil ähnliche Erfahrungen mit seiner Wohngruppe. Er erzählt, dass er häufig Ärger bekommen hätte, wenn er es nicht geschafft habe, rechtzeitig in seiner Wohngruppe anzukommen. Dabei verdeutlicht er, dass sich die Jugendlichen durchaus darum bemühen würden, sich an die Regeln zu halten, dass sie das allerdings nicht immer schaffen würden (vgl. Kalil S. 1, Z. 27-31). Dies würde sich wiederum negativ auf den Kontakt zwischen ihm und seinen Betreuer\*innen auswirken, da diese ihn lediglich auf die Einhaltung der Regeln hinweisen und bestehende Probleme nicht wahrnehmen würden. „[...] die sagen nur, ja du stehst, ähm du stehst, stehe ich, ich stehe spät auf und (.) du kommst nicht klar mit unsere Regeln und so“ (Kalil S. 3, Z. 31-33). Wie Jenny und Christoph im weiteren Verlauf der Interviews ausführen, gehe es ihnen nicht darum, dass eine Einrichtung keine Regeln haben sollte, sondern dass der Umgang mit den Regeln von Bedeutung sei. So wünschen sie sich beispielsweise, dass Regeln flexibel sind und individuell auf die Situation der Jugendlichen angepasst werden können (vgl. Jenny S. 9, Z. 21-24; Christoph S. 9, Z. 20-25). Es sind also nicht immer die Regeln, die als hochschwellig zu bezeichnen sind, sondern der Umgang der Betreuer\*innen mit den Jugendlichen, welcher daraus resultiert.

Die Jungerwachsenen verdeutlichen während der Interviews zudem, dass sie nicht nur aufgrund der Durchsetzung der Regeln nicht gut mit den jeweiligen Betreuer\*innen zurecht gekommen wären, sondern, dass dies unter anderem auch an deren Verhalten oder der Beziehungsgestaltung gelegen hätte. Jenny betont, dass beispielsweise die Betreuer\*innen des Kinderheims, in welchem sie eine lange Zeit untergebracht war, sehr streng gewesen wären (vgl. Jenny S. 2, Z. 2). Sie formuliert diesbezüglich folgendes: „[...] die sind halt mit uns so umgegangen, wie man halt früher mit denen umgangen ist und ja, das war jetzt nicht so toll ((lachen))“ (Jenny S. 2, Z. 7-9). Das pädagogische Vorgehen der Betreuer\*innen scheint also zumindest in Teilen veraltet

zu sein, was dazu geführt hat, dass sich die Jungerwachsene in der Einrichtung unwohl fühlte. Christoph erzählt von ähnlichen Erfahrungen, in einem extremeren Ausmaß, da er zwischenzeitlich in einer Einrichtung untergebracht worden wäre, welche aufgrund der herabwürdigenden und fragwürdigen Verhaltensweisen und Methoden der Mitarbeiter\*innen bereits in öffentlicher Kritik gestanden hätte (vgl. Christoph S. 2, Z. 17-22). Es habe zudem Situationen gegeben, in denen Christoph aufgrund von eskalierten Konflikten am Boden festgehalten worden wäre. Hierbei ist allerdings unklar, ob sich die Aussagen auf dieselbe Einrichtung beziehen (vgl. Christoph S. 3, Z. 3-8). Auch Timur berichtet von herabwürdigenden Äußerungen der Betreuer\*innen ihm gegenüber:

„(.hh) Also bei mir war das jetzt zum Thema Schule die ganze Zeit (.). Ähm, das so Sprüche auch gedroppt wurden von Betreuern, dass aus mir nichts werden würde (.hh) ähm und das ich auf der Straße landen würde und ich es verdient hätte (...)“ (Timur S. 2, Z. 18-21).

Solche Verhaltensweisen sind nicht nur problematisch und verstärken bestehende Auseinandersetzungen, sondern machen zudem den Aufbau einer verlässlichen und vertraulichen Beziehung nahezu unmöglich. So fügt Jenny im weiteren Verlauf des Interviews hinzu, dass sie keine gute Bindung zu den dortigen Betreuer\*innen gehabt hätte (vgl. Jenny S. 3, Z. 30-33). Christoph äußert sich bezüglich der Beziehungsgestaltung nicht weiter. Er erzählt lediglich von seinen Fluchtversuchen aus der geschilderten Einrichtung (vgl. Christoph S. 2, Z. 22-25). Timur berichtet von vermehrten Konflikten mit den Betreuer\*innen und verdeutlicht, dass es sich bei Äußerungen dieser Art nicht um Einzelfälle handeln würde (vgl. Timur S. 2, Z. 23-32).

Neben diesen extremen Schilderungen bezüglich der Methoden und Praktiken einiger Betreuer\*innen oder Einrichtungen, welche drei der vier interviewten Jungerwachsenen dargestellt haben, werden weitere Verhaltensweisen, die für die jungen Menschen als negativ oder nicht nachvollziehbar empfunden wurden, benannt. Timur seien insbesondere ambivalente Verhaltenszüge der Betreuer\*innen aufgefallen. So beschreibt er beispielsweise, dass sich die Betreuer\*innen in der Gegenwart einer zuständigen Fachkraft des Jugendamtes oder sonstigen Besucher\*innen anders verhalten hätten als sonst (vgl. Timur S. 2, Z. 1-6).

„Am Anfang, ähm, bei den meisten WGs, wenn sie aufgenommen werden, sind immer alle freundlich und nett. Du denkst dir, hey cool. Kommst du da rein, alles Arschlöcher (...). So spätestens, wenn die (.), deine Jugendamts Trulla das Haus verlassen hat, alles Arschlöcher (...)“ (Timur S. 1, Z. 20-24).

Auf die Nachfrage, inwieweit sich das Verhalten der Betreuer\*innen verändern würde, erklärt Timur, dass einige Mitarbeiter\*innen ein „[...] falsches Gesicht aufsetzen, wenn das Jugendamt dabei ist“ (Timur S. 1, Z. 33- S. 2, Z. 1). Demzufolge ist Timur der Meinung, dass die Betreuer\*innen gegen ihn agieren würden, also nicht daran interessiert seien mit ihm gemeinsam zu arbeiten, sondern er auf sich alleine gestellt sei (vgl. Timur S. 2, Z. 11-17). Kalil benennt im Vergleich dazu zwar nicht ambivalentes Verhalten als solches, spricht jedoch auch immer wieder davon, dass er das Gefühl habe, dass ihn die Betreuer\*innen nicht ernst nehmen sowie ihm unterstellen würden, dass er sich absichtlich entgegen der Regeln verhalten hätte (vgl. Kalil S. 2, Z. 11-15). Er beschreibt diesbezüglich, dass er aufgrund von Schlafstörungen gerne zu einem\*r Therapeut\*in gegangen wäre, dass dieses Bedürfnis von den Betreuer\*innen allerdings nicht wahrgenommen oder weiter verfolgt worden wäre. Anstatt dessen sei er lediglich darauf hingewiesen worden, sich an die Regeln zu halten und pünktlich in der Wohngruppe anzukommen (vgl. Kalil S. 3, Z. 19-33). Jenny hat aufgrund ihrer Erfahrungen wiederum den Eindruck, dass Wohngruppenbetreuer\*innen oftmals das Interesse an den Kindern und Jugendlichen fehlen würde: „In Wohngruppen, die, die denken sich nur: Okay, ich komme jetzt her für acht Stunden (..) und (..) mache was mit denen, und fertig ist und gehe wieder“ (Jenny S. 6, Z. 16-18). Zwar drücken sich Jenny, Timur und Kalil sehr unterschiedlich aus, jedoch lassen all ihre Äußerungen vermuten, dass sie sich so fühlen als seien sie oder ihre Bedürfnisse nicht von Interesse. Bei Timur äußert es sich dadurch, dass er das Gefühl hat, die Betreuer\*innen seien gegen ihn, Kalil betont, dass seine Bedürfnisse nicht ausreichend wahrgenommen werden würden und Jenny beschreibt das Verhalten der Betreuer\*innen als desinteressiert. Das daraus resultierende Gefühl der Unwichtigkeit kennen *entkoppelte Jugendliche* häufig bereits aus ihrer Kernfamilie (vgl. Metje 2005, S. 237 zit. n. Hußmann 2012, S. 215).

Ein weiteres Merkmal, das bei den interviewten Jungerwachsenen zu mehrheitlich negativen Erfahrungen mit Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe geführt hat, ist das asymmetrische Machtverhältnis innerhalb der Hilfemaßnahmen. Dieses äußert sich sowohl im Umgang der Betreuer\*innen mit den Jugendlichen als auch in der Einleitung oder Einstellung von Hilfemaßnahmen. Bezüglich des Verhaltens der Betreuer\*innen sagt Jenny folgendes:

„[...] das war ein evangelisches Kinderheim und obwohl da auch ähm (.hh) Leute waren, die eine andere Religion komplett hatten, mussten wir trotzdem alle an Weihnachten in

die Kirche gehen, mussten alle beten, mussten das tun, wir wurden gezwungen Sachen zu tun, die wir gar nicht tun wollten!“ (Jenny S. 2, Z. 2-6).

Sie macht deutlich, dass die dort lebenden Kinder und Jugendlichen nicht hätten entscheiden können, ob sie in die Kirche gehen wollen oder beten möchten. Dabei betont sie insbesondere, dass es dort auch junge Menschen gegeben habe, welche sich einer anderen Religion zugehörig gefühlt hätten. Das Beispiel zeigt somit nicht nur ein unausgeglichenes Machtverhältnis zwischen den Betreuer\*innen und den Jugendlichen, sondern veranschaulicht ebenso, wie daraus Zwangskontexte entstehen können. Timur erzählt im Vergleich dazu von einer Konfliktsituation mit seiner Betreuerin. Er hebt dabei zwei Aspekte besonders hervor: Zum einen seien seine formulierten Grenzen innerhalb der Auseinandersetzung ignoriert und überschritten worden, zum anderen wäre der Konflikt im Nachhinein lediglich aus der Perspektive der Betreuerin berichtet und dementsprechend bewertet worden (vgl. Timur S. 5, Z. 4-16).

„Weil meine Betreuerin, egal, was ich tue, sie verdreht das ins andere Licht (...). Und stellt mich am Ende als den Bösen da (...). Hat sogar der Leitung vorgegaukelt gehabt, dass ich sie bedroht hätte“ (Timur S. 5, Z. 4-6).

Hier wird ebenfalls das asymmetrische Machtverhältnis zwischen Betreuer\*innen und jungen Menschen ersichtlich. Denn Timurs Sichtweise bezüglich des Konfliktes wird nicht die gleiche Bedeutung zugesprochen wie der der Betreuerin. Des Weiteren berichtet er davon, dass Betreuer\*innen Informationen, die er als privat und vertraulich empfunden habe, an das Jugendamt weitergegeben hätten, obwohl diese für den Hilfeverlauf irrelevant gewesen wären (vgl. Timur S. 11, Z. 13-17). Das Beispiel veranschaulicht, dass die jungen Menschen häufig nicht selber darüber entscheiden können, welche Informationen schlussendlich übermittelt werden. Dies scheint anstatt dessen in den Händen der Betreuer\*innen zu liegen. Für Kalil äußert sich das unausgewogene Machtverhältnis insbesondere im Verhalten der Betreuer\*innen. Er betont, dass von ihm erwartet werden würde, den Betreuer\*innen respektvoll zu begegnen und sich an die Regeln zu halten, während seine Bedürfnisse oftmals gar nicht wahrgenommen werden würden:

„Und ja, wenn ich etwas Probleme habe, manchmal die nehmen nicht ernst. Die verarschen und so (.hh) und, aber die wollen immer, dass ich (.) die ernst nehme. (..) Und (.) immer was die sagen, ich soll das tun. (..) Ja, (.) aber ich komme auch nicht mit das klar, (..) weil ich sage, wenn jemand (nicht hört), wenn jemand nicht ernst nimmt. Ich kann ihn ernst nehmen, wenn er hört“ (Kalil S. 2, Z. 14-18).

Von ihm wird also verlangt die Betreuer\*innen sowie die Einrichtung ernst zu nehmen, wohingegen dies nicht gleichermaßen für die Betreuer\*innen zu gelten scheint.

Christoph thematisiert demgegenüber fast ausschließlich Erfahrungen mit Zwangskontexten innerhalb von Hilfemaßnahmen. Er spricht beispielsweise über seine Fluchtversuche aus der bereits genannten Einrichtung, wodurch seine Machtlosigkeit ersichtlich wird:

„[...] da bin ich auch jedes Mal, wenn ich ähm (..), ja ich bin da abgehauen, weil ich da nicht sein wollte. (.) (unv.) ähm von dort dann abgehauen und dreißig Kilometer nach Ort A zum Bahnhof (...) und (..) ja. (..) WURDE dann immer von der Polizei wieder zurückgefahren und bin da immer wieder abgehauen“ (Christoph S. 2, Z. 21-25).

Es wird deutlich, dass es sich um eine Unterbringung gegen seinen Willen handelt. Christoph scheint somit keine Möglichkeit gehabt zu haben, diese Entscheidung zu beeinflussen oder gar mitzubestimmen. Im Interview lassen sich weitere Passagen finden, die auf ähnliche Erfahrungen hindeuten. So berichtet Christoph zum Beispiel, dass er schon zu Beginn der Jugendhelfemaßnahmen eigentlich nicht habe dort sein wollen (vgl. Christoph S. 2, Z. 13-15). Er betont zudem, dass er generell selten in Entscheidungsprozesse miteinbezogen worden sei (vgl. Christoph S. 7, Z. 17-19). Auch die anderen Jugendlichen heben innerhalb der Interviews immer wieder hervor, dass sie nicht an Entscheidungsprozessen beteiligt worden wären, sondern dass andere Entscheidungen für sie gefällt hätten (z.B. Jenny S. 3, Z. 7-14; Timur S. 14, Z. 13f.). Zwar hätten sowohl Jenny (vgl. Jenny S. 2, Z. 27-32) als auch Kalil (vgl. Kalil S. 4, Z. 14-18) den Auftrag gehabt, sich eine Wohnung beziehungsweise eine Wohngruppe zu suchen, jedoch seien deren Bemühungen entweder nicht weiter beachtet oder abgelehnt worden. Jenny äußert sich dazu folgendermaßen:

„Es war so, so (..) so komisch, so, dass so, so ich bin sowieso ein Mensch, ich mag das nicht, wenn so viele Sachen über mich entschieden werden (...) Da ich auch mein, also mir selbst, mein eigener Mensch bin und (.) ja, ich glaube, das ist nicht so schön. (unv.) Andere finden das auch nicht so schön, glaube ich (.hh)“ (Jenny S. 3, Z. 18-20).

Sie macht deutlich, dass eine Einbeziehung in Entscheidungsprozesse der Jugendlichen wichtig sei, da es sich um ihr Leben handeln würde. Orientieren sich die eingeleiteten Hilfemaßnahmen nicht an den Wünschen und Bedürfnissen der jungen Menschen, so scheitern diese oftmals (vgl. Bodenmüller, Piepel 2003, S. 312 zit. n. Hußmann 2012, S. 214f.).

## **5.2 Das KIDS als Beispiel für ein niedrigschwelliges Angebot der Kinder- und Jugendhilfe**

In Kapitel 3. wurde bereits festgestellt, dass sich *entkoppelte Jugendliche* darum bemühen, zumindest zu niedrigschwelligen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe Kontakt zu halten (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 27). Im Rahmen dieses

Forschungsprojektes stellt das KIDS das Beispiel für ein niedrighschwelliges Angebot der Kinder- und Jugendhilfe dar. Aus diesem Grund werden die Erfahrungen, welche die befragten Jungerwachsenen im KIDS gemacht haben, mit den bereits geschilderten Erfahrungen aus Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe verglichen, um im Anschluss daran etwaige Ähnlichkeiten, Unterschiede oder Besonderheiten des KIDS ausmachen zu können.

Während die geltenden Regeln von Einrichtungen oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe zuvor von allen Jugendlichen hervorgehoben sowie der Umgang damit enorm bemängelt wurde, beziehen sich nun lediglich Kalil und Christoph auf die Regeln des KIDS. Auffällig hierbei ist, dass sie diese nicht kritisieren. Anstatt dessen verdeutlichen die beiden Jungerwachsenen, dass die Regeln nachvollziehbar seien, weshalb auch Maßnahmen wie Hausverbote akzeptiert werden würden. Beispielsweise scheint es für Kalil in Ordnung zu sein, wenn er das KIDS aufgrund von Regelmissachtung oder schlechtem Verhalten verlassen muss (vgl. Kalil S. 9, Z. 1-5). Auch Christoph berichtet von mehrfachen Hausverboten, welche er in der Vergangenheit im KIDS erhalten habe. Da er jedoch weiter ausführt, dass er dort „schon so viel erlebt“ hätte und die Betreuer\*innen des KIDS einfach „mehr“ mögen würde (Christoph S. 3, Z. 29-32), kann davon ausgegangen werden, dass Maßnahmen oder Begrenzungen dieser Art die Anbindung an das KIDS nicht weiter beeinflusst haben. Im weiteren Verlauf des Interviews spricht Christoph sogar davon, die geltenden Regeln im KIDS zu mögen, obwohl er gleichermaßen betont, dass es ihm allgemein eher schwerfallen würde, sich an Regeln zu halten (vgl. Christoph S. 9, Z. 24ff.; S. 10, Z. 6). Diese Aussagen stützen die bereits formulierte Annahme, dass Regeln sowie deren Durchsetzung innerhalb einer Einrichtung oder Institution der Kinder- und Jugendhilfe von den jungen Menschen akzeptiert und angenommen werden, soweit diese verständlich und nachvollziehbar sind (vgl. Kapitel 5.1).

Die interviewten Jungerwachsenen beziehen sich in ihren Schilderungen bezüglich ihrer Erfahrungen im KIDS insbesondere auf das Verhalten, den Umgang sowie die Beziehungsgestaltung der Betreuer\*innen. Christoph fällt es zwar schwer, zu erklären, warum er die KIDS- Betreuer\*innen als positiv wahrnimmt, er betont jedoch immer wieder, dass diese „[...] besser sind als die aus den Wohngruppen“ (Christoph S. 4, Z. 8f.). Jenny ist ebenso der Auffassung, dass sich das KIDS sowie die dortigen Mitarbeiter\*innen von anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe abheben

würden (vgl. Jenny S. 4, Z. 30-33). Auf die Frage, inwieweit sich das KIDS zu sonstigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unterscheiden würde, stellt Timur gleichermaßen dar, dass dies unter anderem an den KIDS- Betreuer\*innen liegen würde (vgl. Timur S. 6, Z. 3-10). Kalil empfindet die Betreuer\*innen des KIDS im Gegensatz zu den Betreuer\*innen aus anderen Einrichtungen als „cool“ (Kalil S. 7, Z. 16-19). Die Äußerungen der Jugendlichen lassen darauf schließen, dass sie die Betreuer\*innen des KIDS im Vergleich zu den Betreuer\*innen aus anderen Einrichtungen deutlich positiver wahrnehmen. Anhand der folgenden Beschreibungen der interviewten Jungerwachsenen soll herausgestellt werden, woran das liegen könnte.

Jenny verdeutlicht zu Beginn ihrer Ausführungen, dass eine besondere „[...] Harmonie zwischen den Jugendlichen und den Betreuern [herrschen würde]“, welche sie bislang in keiner anderen Einrichtung habe vorfinden können (Jenny S. 5, Z. 5-9). Die Harmonie bestehe, laut Jenny, aufgrund des Umgangs der Betreuer\*innen und der Jugendlichen untereinander. Dieser sei insbesondere von Spaß sowie gegenseitigem „verarschen“ geprägt (vgl. Jenny S. 5, Z. 9-12). Es scheint ihr also wichtig zu sein, auch gemeinsam Lachen zu können sowie nicht immer alles ernst nehmen zu müssen. Der lockere, niedrighschwellige Umgang scheint wiederum dazu zu führen, dass Jenny der Meinung ist, mit den KIDS-Betreuer\*innen über alles reden zu können (vgl. Jenny S. 4, Z. 31f.; S. 6, Z. 32- S. 7, Z. 1). Die anderen Jungerwachsenen benennen den niedrighschwelligem Umgang der Betreuer\*innen mit den Jugendlichen zwar nicht direkt, beschreiben jedoch ebenfalls, dass man mit den Mitarbeiter\*innen des KIDS immer reden könne (z.B. Timur S. 9, Z. 4-7; Kalil S. 5, Z. 1f.; Christoph S. 3, Z. 20ff.). Timur führt weiterhin aus, dass die KIDS-Betreuer\*innen immer ein offenes Ohr für die Anliegen der jungen Menschen haben würden (vgl. Timur S. 6, Z. 6f.). Für Christoph liegt darin ein großer Unterschied im Vergleich zu anderen Betreuer\*innen:

„[...] (..) ja auch allgemein die Betreuer, die hören halt zu, die unterstützen dich, ähm ich weiß, dass ist normal, dass müssen die ja eigentlich auch machen (..) so mir kam das halt immer so vor, dass sie es nicht machen. (..) Ähm und das KIDS, ich weiß nicht, die Betreuer sind gut. (..) So (..) ja, und ich weiß nicht, die Betreuer sind einfach besser ((lachen))“ (Christoph S. 3, Z. 20-24).

Diese Äußerung geht mit der in Kapitel 5.1. formulierten Annahme einher, dass die Jugendlichen vermehrt die Erfahrung gemacht haben, dass sie sowie ihre Probleme nicht von Bedeutung sind (vgl. Kapitel 5.1). Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass das vermittelte Interesse der KIDS-Mitarbeiter\*innen an dieser

Stelle besonders von den interviewten Jungerwachsenen hervorgehoben wird. Jenny fügt ihren bisherigen Erzählungen beispielsweise hinzu, dass die KIDS-Mitarbeiter\*innen zusätzlich die Stimmung der Jugendlichen wahrnehmen und infolgedessen häufig aktiv auf diese zugehen würden:

„Ja, also wenn sie sehen, (.) dass es mir nicht gut geht oder, (.) dass irgendwas an mir anders ist oder komisch ist, dann kommen die direkt zu einem, reden mit einem, fragen ob irgendwas los ist, ob man was braucht“ (Jenny S. 8, Z. 17-19).

Timur erklärt in diesem Zusammenhang, dass die Jugendlichen zudem unabhängig von ihrer Bezugsbetreuung mit allen Betreuer\*innen des KIDS über etwaige Anliegen oder Probleme sprechen könnten: „(.hh) Und das ist halt das Ding im KIDS. Du kannst hierherkommen und kannst mit jedem direkt talken, es ist egal“ (Timur S. 13, Z. 11ff.). Das stelle einen Kontrast zu dem Vorgehen anderer Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe dar, weil diese oftmals lediglich auf die Bezugsbetreuung verweisen würden. Somit fühle sich die Hilfe nicht nur unflexibel an, sondern verhindere die Bearbeitung von akuten Problemen oder Krisen (vgl. Timur S. 13, Z. 5-11). Die Jungerwachsenen Christoph und Kalil geben weitere relevante Aspekte an, die für sie das Interesse der KIDS-Betreuer\*innen verdeutlichen. Christoph hebt in diesem Kontext hervor, dass die Betreuer\*innen kontinuierlich versuchen würden, sich mit den Jugendlichen zu beschäftigen und Sachen mit diesen zu unternehmen (vgl. Christoph S. 3, Z. 32f.). Dies scheint auch für Kalil von besonderer Bedeutung zu sein. So berichtet er unter anderem davon, dass die Betreuer\*innen immer Kicker mit ihm spielen würden, wenn er Lust darauf hätte (vgl. Kalil S. 9, Z. 12f.). Der größte Unterschied bestehe seiner Meinung nach allerdings darin, dass die KIDS-Betreuer\*innen seine Bedürfnisse ernst nehmen würden. Kalil erzählt diesbezüglich, dass er eine Zeit lang enorme Magenschmerzen gehabt hätte und vergleicht daraufhin das Verhalten der KIDS-Betreuer\*innen mit dem der Wohngruppenbetreuer\*innen. Während seine Beschwerden in der Wohngruppe untergegangen oder ignoriert worden seien, sei ein KIDS-Betreuer direkt mit ihm in die Apotheke gegangen, um Medikamente zu besorgen (vgl. Kalil S. 5, Z. 13-20). Jenny antwortet auf die Nachfrage, inwieweit sich die KIDS-Betreuer\*innen von anderen Betreuer\*innen unterscheiden würden folgendes: „[...] die überlegen sich auch wirklich privat, so (..) denken die über uns. (...) Und das machen andere nicht. (..)“ (Jenny S. 6, Z. 18-20). Mithilfe dieser Aussage wird erneut deutlich, dass *entkoppelte Jugendliche* in Jugendhilfemaßnahmen oftmals das Gefühl vermittelt bekommen haben, dass ihre Emotionen, Gedanken und Anliegen nicht von Relevanz sind (vgl. Kapitel 5.1.). Dies

scheint im KIDS jedoch anders zu sein, da aufgrund der Schilderungen der Jungerwachsenen angenommen werden kann, dass ihnen dort nicht nur Interesse entgegengebracht wird, sondern sie auch so wertgeschätzt werden, wie sie sind. Dementsprechend kann festgehalten werden, dass die entgegengebrachte Aufmerksamkeit der KIDS-Betreuer\*innen für die Jugendlichen von besonderer Bedeutung ist. Die interviewten Jungerwachsenen heben weitere charakteristische Verhaltensweisen oder Eigenschaften der KIDS-Mitarbeiter\*innen hervor. Sowohl Jenny als auch Timur sind der Auffassung, dass sich die Betreuer\*innen des KIDS besser in die Jugendlichen hineinversetzen könnten und sie deshalb auch besser verstehen würden (z.B. Jenny S. 6, Z. 15f.; Timur S. 7, Z. 27-30). Timur erklärt dies wie folgt:

„(.hh) Und das Schöne hier dran ist an den Betreuern, (.) die kennen unsere Sicht schon. (..) So die kennen das schon alles, (.) zwar nicht selber aus persönlicher Erfahrung oder, ähm, sondern, sie haben es doch selber mitgemacht mit anderen Jugendlichen (..). Ja (..), das ist halt gute hier (.) (Timur S. 7, Z. 21-24).

Dadurch, dass die KIDS-Betreuer\*innen mit der Perspektive der jungen Menschen beziehungsweise mit deren Lebenssituation vertraut seien, müssten die Jugendlichen keine Angst haben, verurteilt zu werden. Demgegenüber könnten sie davon ausgehen, dass die Mitarbeiter\*innen des KIDS immer hinter ihnen stehen würden (vgl. Timur S. 10, Z. 9-13). Neben dem Interesse an den Anliegen, Bedürfnissen und Emotionen der Jugendlichen, scheint es ebenso von Bedeutung zu sein, dass sich Betreuer\*innen in sie hineinversetzen und ihre Perspektive nachvollziehen können. Die Annahme, dass eine Annäherung an die Jugendlichen insbesondere mittels eines verstehenden Zugangs in Bezug auf deren Lebensrealitäten gelingen würde, kann durch die Aussagen der Jugendlichen bestätigt werden (vgl. Steckelberg 2018, S. 69). Hußmann konnte mithilfe seiner Befragung von entkoppelten Jugendlichen außerdem beobachten, dass eine Beziehung zu einer Fachkraft dann als positiv bewertet wird, wenn Betreuer\*innen als zuverlässig empfunden werden sowie kontinuierlich ansprechbar sind (vgl. Hußmann 2012, S. 502 f.). Kongruent zu Hußmanns These, verdeutlichen Kalil und Timur während der Interviews, dass sie sich immer auf die KIDS-Betreuer\*innen verlassen könnten. So gibt Kalil beispielsweise an, dass ein KIDS-Mitarbeiter immer für ihn da gewesen sei, wenn er Probleme gehabt hätte (vgl. Kalil S. 5, Z. 1ff.). Die Verlässlichkeit der Betreuer\*innen zeigt sich für Timur insbesondere dadurch, dass er diese in dringenden Fällen oder Krisensituationen auch außerhalb der KIDS-Öffnungszeiten erreichen würde (vgl. Timur S. 10, Z. 28- S. 11, Z.

9). Die genannten Verhaltensweisen führen laut Timur dazu, dass die Jugendlichen Vertrauen zu den Betreuer\*innen aufbauen könnten und sich auf deren Beziehungsangebot einlassen würden (vgl. Timur S. 13, Z. 12-19).

Aus den Schilderungen der interviewten Jungerwachsenen, insbesondere derer bezüglich des Verhaltens der Betreuer\*innen und der Struktur des KIDS, lassen sich folgende Handlungsprinzipien ableiten: Freiwilligkeit, Niedrigschwelligkeit, Partizipation, Lebensweltorientierung sowie Parteilichkeit. Die Jugendlichen beschreiben unter anderem, dass die Nutzung des KIDS freiwillig erfolgen würde. Das bedeutet primär, dass die jungen Menschen selber entscheiden können, ob sie das KIDS aufsuchen möchten oder nicht (z.B. Christoph S. 5, Z. 30-33). Dadurch, dass Jenny hinzufügt: „[...] Man kann immer herkommen [...]“ (Jenny S. 6, Z. 32), ist zudem davon auszugehen, dass die Nutzung des KIDS nicht an bestimmte Voraussetzungen oder Erwartungen gebunden ist. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass das KIDS von den Jungerwachsenen fast ausschließlich positiv wahrgenommen wird. Steckelberg vermutet diesbezüglich, dass das Prinzip der Freiwilligkeit sowie der Niedrigschwelligkeit den mehrheitlich negativen Erfahrungen der Jugendlichen mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entgegenwirkt (vgl. Steckelberg 2018, S. 72). Neben dem niedrigschwelligen Zugang können die jungen Menschen ihren Tag im KIDS frei verbringen und nach Belieben gestalten. Ein Merkmal, welches dem Prinzip der Partizipation zugeordnet werden könnte. Jenny hebt beispielsweise hervor, dass sie zu Beginn meist das Essensangebot wahrnehmen und sich anschließend mit den Betreuer\*innen beschäftigen, Fernsehen schauen oder etwas spielen würde (vgl. Jenny S. 5, Z. 21-29). Kalil beschreibt, dass er häufig Playstation oder Kicker spielen sowie Zeit mit den anderen Jugendlichen verbringen würde (vgl. Kalil S. 6, Z. 19f.). Timur und Christoph erwähnen sowohl das gemeinsame Essen als auch Gespräche und Spiele mit Freund\*innen und Betreuer\*innen (vgl. Timur S. 8, Z. 2-12; Christoph S. 5, Z. 25- S. 6, Z. 4). Äußerungen dieser Art legen nahe, dass die Befragten das KIDS als einen Ort empfinden, in welchem selbstständiges und freies Handeln ermöglicht wird. *Entkoppelte Jugendliche* lernen häufig erst in niedrigschwelligen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, dass sie auch innerhalb des Hilfesystems selbstbestimmt und handlungsautonom agieren können (vgl. Steckelberg 2018, S. 72). Das Prinzip der Partizipation äußert sich jedoch nicht nur durch die Möglichkeit der freien Tagesgestaltung, sondern auch aufgrund des Einbezugs der Jugendlichen in Entscheidungsprozesse. Die interviewten Jungerwachsenen berichten allesamt

davon, dass sie im KIDS immer um Erlaubnis gefragt werden würden, insbesondere vor der Einleitung von Interventionen oder Hilfemaßnahmen (z.B. Jenny S. 7, Z. 15-17; Timur S. 14, Z. 4-8; Kalil S. 8, Z. 5-13; Christoph S. 7; 15-21). Timur verdeutlicht dies folgendermaßen:

„Ich meine hier wurde der Entscheidungsprozess noch gar nicht gefällt, bevor du überhaupt gefragt wurdest. [...] Aber hier wirst du vorher gefragt, bevor überhaupt irgendwas gemacht wird! (.hh) So du wirst, (..) bevor, (.) die Frage gestellt wird, wirst du gefragt, ob es okay ist, diese Frage zu stellen!“ (Timur S. 14, Z. 12-17).

Vermutlich lernen die Jugendlichen infolgedessen, dass im KIDS, im Gegensatz zu vielen anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, keine Entscheidungen gegen ihren Willen getroffen werden (vgl. sowohl Kapitel 5.1. als auch Steckelberg 2018, S. 71). Jenny führt ferner aus, dass Lösungen gemeinsam ausgehandelt werden würden, weshalb zusätzlich davon ausgegangen werden kann, dass sich diese sowohl an den Wünschen als auch an der individuellen Lebenswelt der jungen Menschen orientieren (vgl. Jenny S. 7, Z. 15ff.). Weitere Schilderungen, die auf das Handlungsprinzip der Lebensweltorientierung schließen lassen, wurden in Teilen schon erwähnt. So stellt Timur beispielsweise heraus, dass die Betreuer\*innen des KIDS in Krisensituationen oder in Ausnahmen auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten zu erreichen seien (vgl. Timur S. 11, Z. 1-9). Für Christoph spiegelt sich die Lebensweltorientierung vor allem darin wider, dass die Mitarbeiter\*innen des KIDS der Straßensozialarbeit nachgehen und somit Orte der Lebensrealitäten der Jugendlichen aufsuchen würden (vgl. Christoph S. 4, Z. 21-28). Des Weiteren sei er nicht rausgeschmissen worden als er das KIDS alkoholisiert betreten habe, sondern hätte lediglich seine „Limo“ für den Aufenthalt abgeben müssen (Christoph S. 9, Z. 33-S. 10, Z. 5). Der Umgang der Betreuer\*innen mit den Jugendlichen kann entsprechend der Äußerungen der interviewten Jungerwachsenen als akzeptierend und lebensweltorientiert beschrieben werden. Das Prinzip der Parteilichkeit wird lediglich von Timur als solches festgehalten. Da er dessen Relevanz jedoch ausgesprochen deutlich betont, soll dieser Aspekt ebenfalls aufgegriffen werden. Timur veranschaulicht zunächst, dass die Betreuer\*innen den Jugendlichen immer zur Seite stehen und diese bezüglich ihrer Anliegen und Wünsche unterstützen sowie vertreten würden (vgl. Timur S. 10, Z. 9-12). Er spricht ferner davon, dass die Mitarbeiter\*innen des KIDS für die jungen Menschen insbesondere, wenn es um Jugendamtsangelegenheiten, also beispielsweise die Installation oder Einstellung von Hilfemaßnahmen, geht, „kämpfen“ würden und vergleicht seine Bezugsbetreuerin

daraufhin mit einem „Pitbull auf Koks“ (Timur S. 10, Z. 12f.). Die Aussage legt nahe, dass sich die KIDS-Betreuer\*innen parteilich für die jungen Menschen im Hilfesystem einsetzen, auch wenn dies manchmal schwierig oder unangenehm zu sein scheint.

Die genannten Äußerungen der Jungerwachsenen lassen bereits vermuten, was das KIDS für sie bedeuten könnte, jedoch sind in den Interviews weitere Anmerkungen zu finden, welche sich konkret auf die subjektive Bedeutung beziehen. Jenny macht diesbezüglich deutlich, dass sie sehr glücklich darüber sei, das KIDS kennengelernt zu haben, weil sie sich seitdem nicht mehr alleine fühlen müsste (vgl. Jenny S. 6, Z. 31- S. 7., Z. 1). Es kann dementsprechend davon ausgegangen werden, dass sie im KIDS einen Ort gefunden zu haben scheint, in welchem sie sich nicht nur wohlfühlt, sondern auch so angenommen und wertgeschätzt wird, wie sie ist. Timur bezeichnet das KIDS in diesem Kontext als „Zuflucht“ oder „Rückzugsort“ für die Jugendlichen (Timur S. 6, Z. 3-10). Er betont, dass er sich im KIDS, im Gegensatz zu seinen Erfahrungen mit anderen Einrichtungen oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, sicher fühlen würde (vgl. Timur S. 9, Z. 14-17). Das bedeutet, dass Timur genauso wie Jenny das KIDS als einen besonderen, sozialen Raum wahrzunehmen scheint. Insbesondere wenn ihm alles zu viel werden würde, könne er im KIDS zur Ruhe kommen (vgl. Timur S. 6, Z. 6f.) und seine Ressourcen aufstocken (vgl. Timur S. 8, Z. 19f.). Timur hebt des Weiteren hervor, dass er im KIDS auf andere Jugendliche treffen könnte, welche sich in ähnlichen Problemlagen befinden würden. Dadurch hätte er neue Freunde finden sowie sich über seine Erfahrungen austauschen können (vgl. Timur S. 6, Z. 10- 33). Auch Kalil verdeutlicht, dass das KIDS ein Treffpunkt für die Jugendlichen darstellen würde. Zwar könne man sich mit anderen jungen Menschen überall treffen, jedoch habe er im KIDS endlich Freunde gefunden (vgl. Kalil S. 5, Z. 26- S. 6, Z. 7). Diese Aussage deutet ebenfalls daraufhin, dass Kalil zuvor keinen Ort gehabt zu haben scheint, an dem er Personen mit vergleichbaren Anliegen hat treffen oder kennenlernen können. Christoph scheint dies ähnlich zu empfinden, da er über das KIDS folgendes sagt:

„So, ich weiß nicht, wie andere das sehen, aber ich finde das KIDS ist eine sehr gute Einrichtung. Vor allem da, wo man sich aufhalten kann als Jugendlicher, wenn man keine anderen Hobbies hat ((lachen)). (..) Ähm, (..) ja auch ein Treffpunkt, wo man sich auch treffen kann mit Freunden und den (..) so, ich weiß nicht. Das ist KIDS ist gut, perfekt eigentlich“ (Christoph S. 10, Z. 29-33).

Es besteht demnach Grund zu der Annahme, dass auch Christoph im KIDS einen besonderen Ort sieht, wo insbesondere *entkoppelte Jugendliche*, die häufig nirgendwo

ankommen, ihren Platz finden sowie miteinander in Kontakt treten können. Im KIDS gibt es also einerseits Jugendliche, die ähnliche Erfahrungen durchleben mussten oder sich in kongruenten Lebenssituationen befinden und andererseits Betreuer\*innen, welche den jungen Menschen akzeptierend und unterstützend zur Seite stehen.

### **5.3 Unterstützungsmöglichkeiten niedrigschwelliger Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel des KIDS**

Als eine weitere, mögliche Ursache für die Anbindung *entkoppelter Jugendlicher* an niedrigschwellige Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wurde das Zusammenspiel aus Angeboten der Überlebenshilfe sowie der Möglichkeit niedrigschwellige Beratung und Begleitung in Anspruch zu nehmen benannt (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 29). Im Folgenden werden die, von den interviewten Jungerwachsenen benannten, Unterstützungsmöglichkeiten des KIDS dargestellt.

Die Jugendlichen beziehen sich diesbezüglich zunächst auf die unterschiedlichen Formen der Überlebenshilfe. So geben beispielsweise alle an, dass sie im KIDS immer die Möglichkeit haben würden, eine frisch zubereitete Mahlzeit zu sich zu nehmen sowie Essensspenden mitzunehmen (z.B. Jenny S. 7, Z. 9f.; Kalil S. 6, Z. 19; Timur S. 8, Z. 6; Christoph S. 5, Z. 26-28). Daneben würde das KIDS über eine frei zugängliche Kleiderspende verfügen (vgl. Jenny S. 7, Z. 9). Die Jungerwachsenen betonen außerdem, dass sie im KIDS finanzielle Unterstützung erhalten würden. Meist handele es sich dabei um kleinere Summen, um Schulmaterial oder Ähnliches zu besorgen, es gebe jedoch auch Ausnahmen, wo den Jugendlichen beispielsweise der Friseurbesuch bezahlt werden würde (z.B. Timur S. 8, Z. 22ff.; Kalil S. 5, Z. 3f.). Es kann entsprechend der Ausführungen vermutet werden, dass die Angebote der Überlebenshilfe attraktiv auf die Jugendlichen wirken und somit zur Nutzung des KIDS anregen.

Das KIDS unterstütze die Jugendlichen zudem mithilfe von Unternehmungen sowie der Anbindung an angrenzenden Projekten bei der Entwicklung oder Verfestigung einer Tagesstruktur (z.B. Timur S. 14, Z. 1; Kalil S. 7, Z. 25- S. 8, Z. 4). Christoph berichtet beispielsweise von einem Frühstück, welches von dem angrenzenden Projekt *Hirntoaster* donnerstags und freitags im KIDS angeboten werden würde. Er hätte oftmals bei dessen Zubereitung geholfen (vgl. Christoph S. 5, Z. 14-19). Timur beschreibt das Angebot des *Hirntoasters* ebenfalls und erklärt, dass die Jugendlichen dort hingehen und mitmachen könnten, wenn sie vor 16:00 Uhr nicht wüssten, wo sie

sich aufhalten sollten (vgl. Timur S. 12, Z. 25-30). Außerdem erwähnt Timur die angrenzenden Projekte *Flohbuy* (welches mittlerweile nicht mehr existiert), *Vagabunt* und *Momo* und führt aus, dass die jungen Menschen dort über das KIDS angebunden werden könnten, um somit eine Tagesstruktur ausbilden sowie eine Alternative zu dem sonstigen Szenealltag kennenlernen zu können (vgl. Timur S. 11, Z. 31- S. 12, Z. 3; S. 15, Z. 24-32). Kalil bezieht sich im Gegensatz dazu nur auf die regulären Angebote des KIDS, macht diesbezüglich allerdings deutlich, dass er bei „Langeweile“ mittlerweile lieber in das KIDS gehen würde, anstatt sich draußen die Zeit zu vertreiben (Kalil S. 7, Z. 25-28). Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass der normale Aufenthalt im KIDS ebenso zu der Entwicklung einer Tagesstruktur beiträgt. Christoph und Jenny stellen darüber hinaus dar, dass das KIDS sowohl besondere als auch regelmäßig stattfindende Ausflüge und Unternehmungen anbieten würde. Jenny hebt zum Beispiel hervor, dass mittwochs „[...] immer Kino-Tag“ gewesen sei (Jenny S. 6, Z. 2f.). Christoph hält demgegenüber eher besondere Ausflüge fest: „Die machen ja auch Ausflüge, ab und zu mal auf den Dom (.) oder, wie heißt das, ähm (..) Heidepark und solche Sachen. Oder Stadion, St.Pauli zum Beispiel“ (Christoph S. 9, Z. 12-14). Aufgrund der Schilderungen der Jungerwachsenen kann davon ausgegangen werden, dass die tagesstrukturierenden Maßnahmen des KIDS von den jungen Menschen gerne und wiederkehrend in Anspruch genommen werden, wodurch sowohl die Entwicklung einer Tagesstruktur gefördert als auch die Anbindung an das KIDS gefestigt wird (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 32).

Die interviewten Jungerwachsenen führen überdies die Möglichkeit, sich von den Betreuer\*innen des KIDS beraten sowie begleiten zu lassen, weiter aus. Sie beschreiben, dass sie im KIDS insbesondere emotionalen Rückhalt erhalten hätten. Jenny sagt diesbezüglich folgendes:

„(...) Und wenn man alleine ist, so (.) man kann immer herkommen, man braucht sich gar nicht alleine fühlen als Mensch, (.) weil die Betreuer hier, jeder hier, (.) man kann mit jedem reden, alles machen. (.) Die versuchen einen zu unterstützen, ja (...)“ (Jenny S. 6, Z. 31- S. 7, Z. 1).

Auch Timur stellt heraus, dass man mit den Betreuer\*innen des KIDS über alles reden könne (vgl. Timur S. 9, Z. 4-7). Dies scheinen auch Kalil und Christoph so zu empfinden (z.B. Kalil S. 8, Z. 11-19; Christoph S. 3, Z. 21-26). Daneben würden die Betreuer\*innen die Jugendlichen zusätzlich über deren Rechte aufklären sowie im Umgang mit den Akteur\*innen des Jugendhilfesystems beraten (vgl. Timur S. 11, Z. 11-23). Dementsprechend würde man fast immer eine Lösung für die jeweiligen

Probleme der jungen Menschen finden (vgl. Jenny S. 7, Z. 15ff.). Die Schilderungen legen nahe, dass die jungen Menschen die Gesprächsangebote der Betreuer\*innen wahrnehmen und sich zusätzlich darauf verlassen, dass sich die Mitarbeiter\*innen des KIDS parteilich für sie einsetzen. Timur erklärt dies anhand des folgenden Beispiels:

„Ich meine, du warst vermisst gemeldet, du hattest drei Möglichkeiten (.hh) entweder du fährst zurück zu deiner WG (..), die am Arsch der Welt ist (...), zweitens du wirst festgenommen und wirst (unv.) in deine WG transportiert (..) oder drittens du gehst ins KIDS und (.) die klären das (..). Dann rufen sie in der WG an und dann nimm die WG meistens die Vermisstenanzeige zurück (.), weil dann heißt es ja, der lebt ja noch (.)“ (Timur S. 7, Z. 5-10).

Wie bereits aus vorherigen Ausführungen ersichtlich wurde, besteht zudem die Möglichkeit von den KIDS-Betreuer\*innen begleitet zu werden. Dabei handele es sich um wichtige Termine bei Ämtern oder Ärzt\*innen, aber auch um wichtige Besorgungen, die besser gemeinsam erledigt werden würden (vgl. Kalil S. 5, Z. 13-20; Christoph S. 3, Z. 33- S. 4, Z. 1.). Es besteht die Annahme, dass *entkoppelte Jugendliche* durch die Nutzung niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wieder Kontakt zu dem Jugendhilfesystem aufnehmen, weshalb niedrigschwellige Einrichtungen ferner an der Einleitung weiterer beziehungsweise neuer Hilfemaßnahmen beteiligt sind (vgl. Permien, Zink 1998, S. 335). Jenny erzählt diesbezüglich, dass ihr das KIDS dabei geholfen habe, sie in ihren jetzigen tragereigenen Wohnraum zu vermitteln (vgl. Jenny S. 7, Z. 7f.).

Ein Teil der interviewten Jungerwachsenen berichtet außerdem davon, dass sich deren (Zukunfts-)Perspektive mithilfe der Angebote des KIDS zum Positiven habe entwickeln und erweitern können. Jenny ist beispielsweise der Meinung, dass ihre momentane Lebenssituation ohne die Unterstützung des KIDS ganz anders aussehen würde:

„Viel, (.) also mein Leben ist (..) wesentlich positiver geworden (.) seitdem ich hier bin. (.) Ich bin auch ehrlich, hätte ich das KIDS niemals kennen gelernt, ich glaube, ich würde jetzt hier, also ich würde (.) jetzt nicht hier so, wie ich aussehe sein und sitzen. (.) Ich glaube, ich würde (.) irgendwie an ganz komischen Ecken sein und so“ (Jenny S. 6, Z. 26-29).

Timur erzählt, dass er vor der Nutzung des KIDS starke „Depressionen“ gehabt hätte und ihn insbesondere die Anbindung an das ehemalige Projekt *Flohbuy* davon habe ablenken können. Er hätte dadurch nicht nur eine Tagesstruktur, sondern auch eine Perspektive entwickeln können (vgl. Timur S. 11, Z. 31- S. 12, Z. 3). Dabei helfe auch der *Hirntoaster*, da die Jugendlichen dort gemeinsam mit den Mitarbeiter\*innen lernen, Hausaufgaben oder Bewerbungen schreiben könnten (vgl. Timur S. 12, Z. 25-30). In

diesem Kontext kann vermutet werden, dass es sowohl dem KIDS als auch den angrenzenden Projekten gelingt, die individuellen Interessen und Ressourcen der Jugendlichen über die Angebote der Tagesstrukturierung zu fördern (vgl. Beierle, Hoch 2017, S. 32f.). Christoph ist darüber hinaus der Meinung, dass er aufgrund des positiven Kontakts zu den KIDS-Betreuer\*innen auch anderen Betreuer\*innen eine Chance gegeben hätte und dementsprechend seine Perspektive habe erweitern können (vgl. Christoph S. 6, Z. 29- S. 7, Z. 1).

#### **5.4 Subjektive Einschätzung bezüglich guter Sozialarbeit**

Die interviewten Jungerwachsenen wurden abschließend darum gebeten, zu beschreiben, was gute Sozialarbeit ihrer Meinung nach ausmachen beziehungsweise brauchen würde. Die Ausführungen bezüglich der Struktur, der Betreuer\*innen und der Handlungsprinzipien werden im Folgenden dargestellt.

Wie in Kapitel 5.1. bereits erwähnt, teilen sowohl Jenny als auch Christoph die Auffassung, dass der Umgang mit den geltenden Regeln in Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe flexibler sein sollte (z.B. Christoph S. 9, Z. 20-26).

„Man muss, (.) finde ich, (..) auf jeden Fall eine Regel einsetzen, wann man zuhause sein soll. Ich finde, man sollte, dass nicht fest für alle setzen, sondern unterschiedlich, je nachdem, wie alt man ist. (..) So nach dem Alter sollte man das berechnen (...) finde ich“ (Jenny S. 9. Z. 21-24).

Jenny verdeutlicht, dass der Einsatz von Regeln durchaus berechtigt und sinnvoll sei, es jedoch relevant wäre, die Regeln auf die Lebenssituation oder wie im Beispiel auf das Alter der Jugendlichen abzustimmen. Dementsprechend kann vermutet werden, dass sich die jungen Menschen eine lebensweltorientierte und niedrigschwellige Struktur innerhalb von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wünschen würden. Christoph hält außerdem fest, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe über genügend Freizeitangebote verfügen sollten. Damit sind unter anderem „Sportaktivitäten“ oder „regelmäßige“ Unternehmungen sowie Ausflüge gemeint (Christoph S. 9, Z. 6-14).

„(.) Ja, ich denke, man sollte vielleicht, man sollte so für gute Sozialarbeit oder so (..) da muss man auf jeden Fall mit den ähm Jugendlichen wohin, ähm, Sachen unternehmen. (.) Und regelmäßig unternehmen“ (Christoph S. 9, Z. 9-11).

Es scheint demnach der Wunsch zu bestehen, dass sich die Jugendlichen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ausreichend beschäftigen können und die Möglichkeit erhalten, auch an Ausflügen teilzuhaben, welche regulär vielleicht eher in

anderen Settings, wie der Kernfamilie, stattfinden würden. Kalil scheint diese Auffassung zu teilen (vgl. Kalil S. 9, Z. 11-14). Jenny fügt des Weiteren hinzu, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe „heimelig“ und „gemütlich“ gestaltet sein sollten, was darauf schließen lässt, dass es den Jugendlichen wichtig zu sein scheint, sich beispielsweise in deren Wohngruppe wohlfühlen zu können (Jenny S. 8, Z. 30-33). Diese These stimmt mit der Erzählung, dass Timur sein Zimmer mithilfe von Lichterketten wohnlicher gestalten wollte, überein (vgl. Timur S. 4, Z. 8-12). Timur bezieht sich demgegenüber allerdings eher darauf, dass es entweder mehr Bildungsangebote oder mehr Kooperationen mit Bildungseinrichtungen bräuchte, da insbesondere junge Menschen, die neu im Hilfesystem wären, oftmals unzumutbare Wege zu ihren alten Schulen zurücklegen müssten (vgl. Timur S. 20, Z. 5-17). Ferner sei rechtliche sowie gesundheitliche Beratung und Aufklärung von besonderer Bedeutung, weshalb Angebote dieser Art ausgebaut werden müssten (vgl. Timur S. 20, Z. 17-24). Timur scheint es dementsprechend wichtig zu sein, dass die Kinderrechte von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur gewahrt, sondern auch gefördert werden. Kalil beschreibt, dass er es schade fände, dass sich die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, wie auch das KIDS, meist nur an junge Menschen bis 18 Jahre richten würden. Vergleichbare Orte für (Jung-)Erwachsene gebe es selten (vgl. Kalil S. 9, Z. 33- S. 10, Z. 2). Es scheint dementsprechend der Wunsch nach einer Ausweitung oder Neuschaffung nach Angeboten für junge Volljährige zu bestehen.

Bezüglich der Betreuer\*innen von Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe hebt Jenny zunächst Eigenschaften wie „Sympathie“ oder „Humor“ hervor, über die Fachkräfte ihrer Meinung nach verfügen sollten (Jenny S. 9, Z. 1-4). Sie scheint davon auszugehen, dass beschriebene Charaktereigenschaften einen positiven Einfluss auf die Beziehung der Betreuer\*innen und der Jugendlichen haben. Christoph spricht in diesem Kontext davon, dass sich die Betreuer\*innen auf eine Art und Weise verhalten sollten, dass die Jugendlichen zu diesen aufschauen beziehungsweise ein „Vorbild“ in ihnen erkennen könnten (vgl. Christoph S. 8, Z. 30-33). Somit scheint sich Christoph Personen zu wünschen, an denen sich die Jugendlichen orientieren können. Kalil vertritt demgegenüber die Auffassung, dass die Betreuer\*innen so akzeptiert werden müssten wie sie sind, da es sich um deren Job handeln würde. Dementsprechend sei es ebenso die Aufgabe der jungen Menschen, sich um einen guten Umgang zu bemühen (vgl. Kalil S. 9, Z. 1-5). Es wirkt so als hätte Kalil Schwierigkeiten damit, Betreuer\*innen zu bewerten. Das könnte jedoch an der

vorhandenen Sprachbarriere liegen, wodurch vermutlich einige Fragen nicht gänzlich verstanden wurden. Timur thematisiert außerdem, dass es von Bedeutung sei, dass die Betreuer\*innen die Jugendlichen ernst nehmen würden (vgl. Timur S. 19, Z. 17-21). Diese Aussage geht wiederum insbesondere mit den vorherigen Schilderungen von Kalil einher, der unter anderem davon berichtete, dass seine Bedürfnisse nicht ausreichend wahrgenommen worden wären (vgl. Kapitel 5.1.). Es kann also davon ausgegangen werden, dass auch Kalil diesen Aspekt für relevant befinden würde. Jenny bezieht sich weiterhin, wie auch schon in den bisherigen Kapiteln, auf den Umgang zwischen den Betreuer\*innen und den Jugendlichen. So wünscht sie sich beispielsweise einen respektvollen Umgang sowie die Achtung der Grenzen des jeweiligen Gegenübers (vgl. Jenny S. 9, Z. 24-32). Sowohl Jenny als auch Timur beschreiben ferner, dass die Betreuer\*innen die Perspektive der jungen Menschen nachvollziehen sowie sich in diese hineinversetzen können müssten (vgl. Jenny S. 9, Z. 1-6; Timur S. 7, Z. 18-21). Die Jungerwachsenen bestätigen somit erneut die in 5.2. formulierte These, dass ein Beziehungsaufbau seitens der Betreuer\*innen insbesondere mithilfe eines verstehenden und lebensweltorientierten Zugangs gelingen kann (vgl. Kapitel 5.2. sowie Steckelberg 2018, S. 69). Timur fügt dem hinzu, dass die Betreuer\*innen den Jugendlichen Zeit geben sollten, damit diese langsam Vertrauen aufbauen und sich folglich den Betreuer\*innen gegenüber in einem selbstbestimmten Tempo öffnen könnten (vgl. Timur S. 19, Z. 1-4).

„[...] das Vertrauen des Jugendlichen, sage ich jetzt, nicht sich zu erschleichen, sondern sich langsam (..), sage ich jetzt mal (...) zu, ähm langsam sich ran zu pirschen. (.) Also wirklich (..) die meisten kommen direkt an und zack, bam, ich will Vertrauen aufbauen so, aber, man muss es langsam angehen“ (Timur S. 18, Z. 25-29).

Timur scheint dementsprechend der Meinung zu sein, dass wechselseitiges Vertrauen das Fundament für jede gelingende Beziehung innerhalb des Hilfesystems bilden würde. Dies verdeutlicht er unter anderem mit der Aussage, dass „[...] das Wichtigste ist, dass man das Vertrauen nicht missbraucht“ (Timur S. 19, Z. 5f.). Christoph und Timur verdeutlichen zuletzt, dass Betreuer\*innen die Jugendlichen aushalten können müssten, auch wenn sich diese in Krisensituationen befinden oder sich unangenehm verhalten würden (vgl. Timur S. 19, Z. 28-33; Christoph S. 8, Z. 16-29). Es würde „an erster Stelle stehen“, „immer gut mit den Jugendlichen“ zurecht zu kommen (Christoph S. 8, Z. 21f.). Äußerungen dieser Art bestätigen die Annahme aus Kapitel 5.2., dass Beziehungen zu Fachkräften vor allem dann als positiv wahrgenommen werden, wenn

die Betreuer\*innen auch in Krisensituationen zuverlässig und kontinuierlich für die jungen Menschen da sind (vgl. Kapitel 5.2. sowie Hußmann 2012, S. 502f.).

Die beschriebenen Äußerungen von Christoph und Timur geben zudem Aufschluss darüber, an welchen Handlungsprinzipien sich Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe ihrer Meinung nach orientieren sollten. So kann davon ausgegangen werden, dass sich die interviewten Jungerwachsenen einen niedrigschwelligen, akzeptierenden sowie lebensweltorientierten Umgang wünschen. Damit gemeint ist, dass sich sowohl die gegebene Struktur einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe als auch deren Mitarbeiter\*innen um einen verstehenden Zugang bemühen sollten, der sich somit den Lebenswelten der jungen Menschen anzunähern versucht (vgl. Steckelberg 2018, S. 69). Für Timur sei es in diesem Zusammenhang ebenfalls relevant, dass Betreuer\*innen: „[...] (..) auch weiterhin zu dem Jugendlichen zu stehen, auch wenn er über den Betreuer mal angelogen hat. Das wird der öfters tun“ (Timur S. 19, Z. 30f.). Diese Schilderung bezieht sich neben der bereits genannten Akzeptanz und Lebensweltorientierung zusätzlich auf das Handlungsprinzip der Parteilichkeit, welches schon im vorherigen Kapitel 5.2. besonders von Timur hervorgehoben wurde (vgl. Kapitel 5.2). Er scheint sich dementsprechend zu wünschen, dass die Betreuer\*innen den Jugendlichen auch bei Krisensituation oder Konflikten zur Seite stehen und sich trotz dessen weiterhin für sie einzusetzen versuchen. Zudem betonen sowohl Jenny als auch Timur, dass sich das Jugendhilfesystem mehr an den Wünschen und Bedürfnissen der jungen Menschen orientieren sollte (z.B. Jenny S. 3, Z. 16-21; Timur S. 19, Z. 17ff.). Äußerungen dieser Art legen nahe, dass das Handlungsprinzip der Partizipation von erheblicher Bedeutung zu sein scheint. So beschreibt Jenny beispielsweise, dass man für eine gelingende Hilfemaßnahme auch die Jugendlichen miteinbeziehen müsste, damit diese ein Gefühl von Mitbestimmung und Zusammenarbeit entwickeln könnten (vgl. Jenny S. 9, Z. 4-9). Timur sagt diesbezüglich folgendes:

„(..) So, aber jetzt mal, auch jetzt in der allgemeinen Straßenarbeit, (...) Sozialarbeit, bin ich dafür, dass die ähm (...), dass sich mehr mit dem Jugendlichen befasst wird und nicht der, das Jugendamt, sage ich jetzt mal, (.hh) der Boss ist. Weil (.) Betreuer richten sich immer nach dem Jugendamt. (..) Und das ist das, was leider scheiße ist. Die Betreuer sollten sich nicht nach dem Jugendamt richten, sondern nach dem Jugendlichen. (.hh) Klar, nicht zu sehr, weil sonst hat er die Überhand, aber (..)“ (Timur S. 19, Z. 9-15).

Die Jungerwachsenen verdeutlichen somit, dass sie an Entscheidungsprozessen teilhaben wollen. Hilfemaßnahmen können also vor allem dann gelingen, wenn sie sich an den Wünschen der Jugendlichen orientieren und diese die Möglichkeit haben, an

deren Installation mitzuwirken. Diese Annahme kann aufgrund von vorherigen Beobachtungen, wo das Prinzip der Partizipation nicht gewahrt wurde, bestätigt werden (vgl. Kapitel 5.1. sowie Bodenmüller, Piepel 2003, S. 312 zit. n. Hußmann 2012, S. 214f.).

## **6. Fazit**

Junge Menschen stehen vor zahlreichen Aufgaben sowie Anforderungen, die es innerhalb der Jugendphase zu bewältigen gilt. Wenn sie über einen ausreichenden Zugang zu den benötigten Ressourcen verfügen, ist es ihnen in der Regel möglich, sich mit den bestehenden Herausforderungen auseinanderzusetzen, um künftig einen geeigneten Platz in der Gesellschaft zu finden. Sind Jugendliche jedoch nicht mit den erforderlichen Ressourcen ausgestattet, so ist die Gefahr groß, an den Übergangsanforderungen zu scheitern sowie aus regulären Sozialisationsinstanzen herauszufallen. Das bedeutet, dass junge Menschen weder in der Kernfamilie, noch in der Schule oder der Jugendhilfemaßnahme den Rückhalt und die Unterstützung erfahren, die sie eigentlich bräuchten (vgl. Mögling, Tillmann, Reißig 2015, S. 6). Infolgedessen wenden sich die Jugendlichen oftmals von den gegebenen Sozialisationsinstanzen ab und halten sich anstatt dessen vermehrt in jugendgefährdenden Straßenszenen auf (vgl. Hußmann 2011, S. 200f.).

Mithilfe der vorliegenden Untersuchung konnten mögliche Ursachen für die wiederkehrenden, negativen Erfahrungen der jungen Menschen in Bezug auf Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe gefunden werden. Jugendhilfemaßnahmen sind oftmals hochschwellig. Das bedeutet, dass Regeln existieren, die sich nicht an der besonderen Lebenssituation *entkoppelter Jugendlicher* orientieren, wodurch diese den Erwartungen häufig nicht gerecht werden können. Konsequenzen, die aus der Nichtbeachtung oder Nichterfüllung der Regeln und Ansprüche entstehen, werden den jungen Menschen selten nachvollziehbar vermittelt. Außerdem haben die Jugendlichen unter anderem aufgrund des Verhaltens der Fachkräfte in Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe mehrheitlich das Gefühl, nicht von Bedeutung zu sein. Ihre Bedürfnisse werden nicht ausreichend wahrgenommen und den jeweiligen Anliegen oder Problemen wird häufig mit Desinteresse begegnet. Das Scheitern der Hilfemaßnahmen liegt allerdings hauptsächlich an dem asymmetrischen Machtverhältnis zwischen den jungen Menschen sowie den Akteur\*innen des Jugendhilfesystems. So orientieren sich die

eingeleiteten Hilfen meist nicht an den Wünschen und Bedürfnissen der jungen Menschen. Die Jugendlichen haben somit oftmals keine Möglichkeit an den Entscheidungs- und Aushandlungsprozessen teilzuhaben, obwohl es ihr Leben direkt betrifft.

Niedrigschwellige Angebote und Projekte der Kinder- und Jugendhilfe unterscheiden sich deutlich von anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Die Nutzung erfolgt freiwillig. Dementsprechend können die Jugendlichen selbstbestimmt entscheiden, ob und in welchem Maße sie Angebote dieser Art wahrnehmen wollen. Außerdem ist die Nutzung nicht an bestimmte Voraussetzungen oder Erwartungen gebunden. Das heißt, dass Unterstützungsmöglichkeiten wie beispielsweise Angebote der Überlebenshilfe direkt und unkompliziert in Anspruch genommen werden können. Die geltenden Regeln orientieren sich wiederum an den besonderen Lebenslagen der jungen Menschen, weshalb deren Durchsetzung meist akzeptiert sowie nachvollzogen wird. Dadurch, dass die Mitarbeiter\*innen niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe für gewöhnlich lebensweltorientiert und akzeptierend arbeiten, werden die Jugendlichen im Kontext ihrer Lebenswelt wahrgenommen. Demzufolge entwickeln die jungen Menschen das Gefühl, dass sie sowie ihre Bedürfnisse oder Anliegen von Interesse sind. Aufgrund der Orientierung an den besonderen Lebenslagen der Jugendlichen sind Fachkräfte aus niedrigschwelligen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere in Krisensituationen, auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten zu erreichen. Die Beziehung zwischen den Betreuer\*innen und den Jugendlichen wird infolgedessen als besonders verlässlich empfunden. Ein weiterer Gegensatz zu anderen Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe besteht darin, dass sich um ein ausgeglichenes Machtverhältnis bemüht wird. Das bedeutet, dass die Jugendlichen nicht nur in Entscheidungsprozesse miteinbezogen werden, sondern dass zudem kein Austausch mit Akteur\*innen des Jugendhilfesystems über mögliche Schritte in Bezug auf Hilfemaßnahmen stattfindet, solange die jungen Menschen dem nicht zugestimmt haben. Bitten die Jugendlichen um Hilfe, so setzen sich die Fachkräfte niedrigschwelliger Angebote der Kinder- und Jugendhilfe parteilich für deren Anliegen ein.

Entkoppelte Jugendliche sprechen niedrigschwelligen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe demnach eine besondere Bedeutung zu. Während sie bislang eher die Erfahrung machen mussten, nirgendwo richtig dazu zugehören, negativ aufzufallen

oder nicht gewollt zu sein, so stellen sie in niedrigschwelligen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe meist erstmals fest, dass sie in Ordnung sind, so wie sie sind. Sie finden einen Schutzraum vor, in dem sie sich ausprobieren, entfalten sowie neu erfahren können und anstatt verurteilt zu werden auf Akzeptanz und Wertschätzung treffen. Nicht selten fungieren niedrigschwellige Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe demzufolge als eine Art Rückzugsort, wo die Jugendlichen zur Ruhe kommen und sich von dem sonst stressigen Alltag erholen können. Außerdem machen sie die Erfahrung, dass sie mit all ihren Problemen und Anliegen nicht alleine sind, da niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe auch von anderen jungen Menschen aufgesucht werden, welche sich in vergleichbaren Lebenssituationen befinden. Die Jugendlichen können sich dementsprechend untereinander austauschen und neue Freundschaften schließen. Des Weiteren stoßen sie innerhalb von niedrigschwelligen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe auf Fachkräfte, welche ihnen den emotionalen Rückhalt geben können, der ihnen in den regulären Sozialisationsinstanzen bislang häufig verwehrt wurde. Infolgedessen sehen die jungen Menschen in den dortigen Mitarbeiter\*innen Erwachsene, die sich nicht nur für sie interessieren, sondern sich auch in ihrem Sinne für sie einsetzen und unterstützen.

Die Jugendlichen haben folgende Ansprüche und Wünsche in Bezug auf Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe: Der Umgang mit den Regeln sollte flexibler sein und sich an den Lebenslagen der jungen Menschen orientieren. Des Weiteren muss sichergestellt werden, dass die Räumlichkeiten so gestaltet werden, dass sich die jeweiligen Bewohner\*innen wohlfühlen können. Zudem möchten die Jugendlichen die Möglichkeit haben, an Freizeitaktivitäten und Ausflügen teilzunehmen. Beratungs- und Aufklärungsangebote sollten ausgeweitet sowie die Vernetzung von Angeboten gefördert werden. Es ist jedoch am Wichtigsten, dass sowohl die Bedürfnisse als auch die Anliegen der jungen Menschen ernst genommen werden. Dadurch, dass es sich um ihr Leben handelt, möchten die Jugendlichen an Entscheidungs- und Aushandlungsprozessen teilhaben und mitentscheiden können.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass niedrigschwellige Angebote der Kinder- und Jugendhilfe den Ansprüchen und Wünschen der jungen Menschen bezüglich guter Sozialarbeit gerecht werden. Dies lässt sich anhand der Forschungsergebnisse allerdings nicht auf das gesamte Jugendhilfesystem übertragen. So werden aufgrund der Äußerungen der Jungerwachsenen

Handlungsbedarfe bezüglich der Hilfemaßnahmen ersichtlich. Mithilfe von weiteren Untersuchungen könnte künftig erforscht werden, wie gelingende Hilfeangebote unter der Einbeziehung der Wünsche und Bedürfnisse *entkoppelter Jugendlicher* geschaffen werden können.

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Kategoriensystem für die Interviewauswertung.....21

## **Literaturverzeichnis**

Adden, M. (2006): Jugendliche in besonderen Problem- und Lebenslagen- Jugendhilfe in der Krise? Die Geschlossene Unterbringung und ihre Alternativen. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit; 22. Jg.; Nr. 3; S. 23-26

Baumann, M. (2020): Kinder die Systeme sprengen. Band 1. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern; 4. Auflage; Schneider Verlag Hohengehren GmbH; Baltmannsweiler

Beierle, S., Hoch, C. (2017): Straßenjugendliche in Deutschland. Forschungsergebnisse und Empfehlungen, Verlag Deutsches Jugendinstitut (DJI); München

Bodenmüller, M., Piepel, G. (2003): Streetwork und Überlebenshilfen. Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen; Weinheim, Berlin, Basel

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland; online unter: 15. Kinder- und Jugendbericht (bmfsfj.de)

Dücker, U. von (Hrsg.) (2001): Straßenkids. Neu lernen in der »Freiburger StrassenSchule«.; Freiburg im Breisgau

Flick, U. (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung; 4. Auflage; Rowohlt Taschenbuchverlag; Reinbek bei Hamburg

Hansbauer, P. (1996a): Allgemeiner Teil. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): Lebensort Straße. Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen; Votum Verlag GmbH; Münster; S. 15-66

Hansbauer, P. (1996b): Einschätzungen und Perspektiven In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): Lebensort Straße. Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen; Votum Verlag GmbH; Münster; S. 196-216

Hansbauer, P., Permien, H., Zink, G. (1997): Gestern »TrebegängerInnen« - heute "Straßenkinder"? In: Neue Praxis; 27. Jg.; Nr. 5; S.395-412

Hansbauer, P., Permien, H., Zink G. (2001): Kindliche Entwicklungen zu »Straßenkarrieren«. In: von Dücker, U. (Hrsg.): Straßenkids. Neu lernen in der »Freiburger StrassenSchule«; Freiburg im Breisgau; S. 135-154

Helfferrich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews; 4. Auflage; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Hurrelmann, K., Quenzel, G. (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 13. Überarbeitete Auflage; Beltz Juventa; Weinheim

Hußmann; M. (2011): >Besondere Problemfälle< Sozialer Arbeit in der Reflexion von Hilfeadressaten aus Straßenszenen in Hamburg. Eine qualitative Studie unter besonderer Berücksichtigung der Membership-Theorie nach Hans Falck.; Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster

Kilb, R. (1996): »Out of Order? Straßenleben von jungen Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern am Beispiel Frankfurt am Main«. In: Sozialmagazin; 21. Jg.; Nr. 12; S. 50-55

Knafla, I., Schär, M., Steinebach, C. (2016): Jugendliche stärken. Wirkfaktoren in Therapie und Beratung; Beltz Verlag; Weinheim

Keupp, H. (1998): Riskante Chancen: Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation; Heidelberg: Asanger

Kuckartz, U. (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung; 4. Auflage; Beltz Juventa; Weinheim Basel

Langhanky, M. (1993): Annäherungen an Lebenslagen und Sichtweisen der Hamburger Straßenkinder. In: Neue Praxis. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich; 23. Jg.; Nr. 3; S.271-277

Marquardt, A. (2000): Lehren, Lernen und Forschen am Hauptbahnhof. Ein Hamburger Projekt für Jugendliche aus der Straßenszene. In: Warzecha, B. (Hrsg.); a.a.O.; S. 11-24

- Merton, Robert K., Fiske, Marjorie, Kendall, Patricia L. (1956): The Focused Interview. A Manual of Problems and Procedures; Glencoe, IL: Free Press
- Metje, U. M. (2005): Zuhause im Übergang. Mädchen und junge Frauen am Hamburger Hauptbahnhof; Frankfurt am Main
- Möbius, T. (1996): Hamburg- der lokale Kontext. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hg.): Lebensort Straße. Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen; Votum Verlag GmbH; Münster; S. 111-140
- Mögling, T., Tillmann, F., Reißig, B. (2015): Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland; Vodafone Stiftung Deutschland; Düsseldorf
- Permien, H., Zink, G. (1998): Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen; Verlag Deutsches Jugendinstitut (DJI); München
- Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2014a): Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, N., Blasius, J. (Hrsg.) (2014): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung; Springer VS; Wiesbaden; S. 117-133
- Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2014b): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch; 4. erweiterte Auflage; Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH; München
- Rätz-Heinisch, R. (2005): Gelingende Jugendhilfe bei »aussichtslosen Fällen«! Würzburg
- Reißig, B., Hoch, C. (2018): Jugendliche auf der Straße. Leben zwischen Autonomie und institutioneller Einbindung In: Sozialmagazin (1-2.2018): Straßenkindheiten; Beltz Juventa; Weinheim; S. 60-67
- Romahn, A. (2000): Strassenkinder in der Bundesrepublik Deutschland. Beweggründe- Straßenkarrieren- Jugendhilfe; Frankfurt am Main
- Steckelberg, C. (2018): Freiwilligkeit als Handlungsprinzip in der niedrigschwelligen Jugendhilfe. Für eine professionelle Haltung der Zurückhaltung. In: Sozialmagazin (1-2.2018): Straßenkindheiten; Beltz Juventa; Weinheim; S. 68-75

Zinnecker, J. (2003): Forschung im sozialen Feld „Jugend“. Deutsche Jugendforschung zwischen Nachkriegszeit und beschleunigter Moderne. In: DISKURS; H. 1; S. 7–18.

#### Nicht veröffentlichte Dokumente

basis und woge e.V. (2021): Konkretisierung der Zweckvereinbarung KIDS 2021

Czarnitzki, B. (2012): Konzeption und Arbeitsgrundlagen der Einrichtung KIDS sowie deren Angebote; Hamburg

# Anhang

## Leitfaden für die Interviewführung

Leifragen	Checkliste	Nachfragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
<p>Kannst du mir von deinen Erfahrungen mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erzählen? (z.B. Wohngruppen)</p>	<p>Einrichtungstyp/Angebot</p> <p>Probleme/Positive Erfahrungen</p> <p>Hilfeabbrüche</p> <p>Beziehung Betreuer*innen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ In welchen Einrichtungen warst du bisher untergebracht?</li> <li>➤ Kannst du mir das Angebot der Einrichtung genauer beschreiben?</li> <li>➤ Wie lange warst du dort?</li> <li>➤ Wieso bist du dort weg?</li> <li>➤ Wie war das dort für dich?</li> <li>➤ Wie ist es dort momentan für dich?</li> <li>➤ Wie ist die Beziehung zu den Betreuer*innen?</li> <li>➤ Was hat dir dort gefallen? Was nicht?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kannst du mir dazu mehr erzählen?</li> <li>➤ Wie war das genau?</li> <li>➤ Kannst du mir ein Beispiel dafür nennen?</li> <li>➤ Wie ist das so, wenn...?</li> <li>➤ Wie fühlst du dich, wenn...?</li> <li>➤ Was ist dann passiert?</li> </ul>

Leifragen	Checkliste	Nachfragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
<p>Wenn du im Vergleich dazu an das KIDS denkst, kannst du beschreiben, ob und wie sich das KIDS zu anderen Einrichtungen (von denen du eben erzählt hast) unterscheidet?</p>	<p>Angebot</p> <p>Unterschiede (Freiwilligkeit, Parteilichkeit?)</p> <p>Positive/ Negative Erfahrungen</p> <p>Subjektive Bedeutung für den*die Jugendliche*n</p> <p>Beziehung Betreuer*innen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Was bedeutet das KIDS für dich?</li> <li>➤ Was ist besonders am KIDS? Was magst du?</li> <li>➤ Wie ist die Beziehung zu den Betreuer*innen?</li> <li>➤ Was machst du im KIDS so?</li> <li>➤ Magst du mir einmal von einem typischen Tag im KIDS erzählen?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kannst du mir dazu mehr erzählen?</li> <li>➤ Habe ich richtig verstanden, dass...?</li> <li>➤ Kannst du mir ein Beispiel dafür nennen?</li> <li>➤ Wie ist das genau?</li> <li>➤ Was ist dir daran besonders wichtig?</li> <li>➤ Wie findest du das?</li> </ul>

Leifragen	Checkliste	Nachfragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
<p>Kannst du mir davon erzählen, was sich in deinem Leben durch/seit der Nutzung des KIDS für dich verändert hat?</p>	<p>Zukunftsperspektiven</p> <p>Unterstützung (Wohnen, Leistungsbezug, Schule, Sucht etc.)</p> <p>Installierte Hilfemaßnahmen → Partizipation</p> <p>Veränderungen im Alltag</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Welche Form der Unterstützung hast du erhalten?</li> <li>➤ In welchen Bereichen konnte dir das KIDS helfen?</li> <li>➤ Was möchtest du in Zukunft machen?</li> <li>➤ Wie lebst du gerade?</li> <li>➤ Wie sieht ein gewöhnlicher Tag für dich aus?</li> <li>➤ Bist du mit der Unterstützung des KIDS zufrieden?</li> <li>➤ Würdest du in Entscheidungsprozesse miteinbezogen?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Wie war das genau?</li> <li>➤ Kannst du mir dazu mehr erzählen?</li> <li>➤ Kannst du mir ein Beispiel dafür nennen?</li> <li>➤ Was ist dann passiert?</li> <li>➤ Wie findest du das?</li> <li>➤ Was findest du besonders gut/hilfreich?</li> <li>➤ Was hat dir gefehlt?</li> </ul>

Leifragen	Checkliste	Nachfragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
<p>Wir haben ja jetzt viel über das KIDS und deine Erfahrungen mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe gesprochen. Mich hat dabei besonders interessiert, was du als gut empfunden hast, also was dir geholfen hat. Magst du mir nochmal zusammenfassend sagen, was gute Sozialarbeit für dich ausmacht?</p>	<p>Angebote der Einrichtung Betreuer*innen → Beziehung, Vertrauen, Verhalten Freiwilligkeit (kein Zwang) → Atmosphäre Ernst genommen werden → Partizipation, Parteilichkeit</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Welche Angebote brauchen Einrichtungen deiner Meinung nach?</li> <li>➤ Was müssen gute Betreuer*innen mitbringen? Wie sollten sie sich verhalten?</li> <li>➤ Welche Regeln sind deiner Meinung nach wichtig?</li> <li>➤ Was fehlt vielleicht im KIDS?</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kannst du mir das nochmal genauer erklären?</li> <li>➤ Was findest du besonders gut/hilfreich?</li> <li>➤ Was fehlt dir?</li> <li>➤ Kannst du mir ein Beispiel dafür nennen?</li> <li>➤ Was meinst du damit genau?</li> <li>➤ Was stört dich?</li> <li>➤ Was wünschst du dir?</li> </ul>

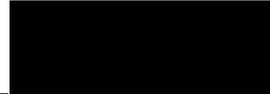
## Transkriptionszeichen in Anlehnung an Kuckartz (2018)

(.)	Kurze Pause (unter einer Sekunde)
(..)	Mittlere Pause (1-2 Sekunden)
(...)	Längere Pause (2-3 Sekunden)
(#Sekunden)	Lange Pause (mit Längenangabe)
(.hh)	Hörbares Einatmen
(hh)	Hörbares Ausatmen
(unv.)	Unverständlich
(Text?)	Nicht gänzlich verstandener Text
((Text))	Nichtsprachliche Handlung
___Text	Besondere Betonung
°Text°	Leiser als für die Person üblich
TEXT	Lauter als für die Person üblich

## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Schriften entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Hamburg, 06.08.2021



---

Ort, Datum

Unterschrift